

# Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit dem illustrierten Unterhaltungs-Blatt.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6683.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 17.

Breslau, Freitag, 20. Januar 1893.

4. Jahrgang.

## Wie der Anfang der deutschen Arbeiter-Schutzgesetzgebung sich entwickelte.

K. F. Verschiedene von den preussischen Bezirksregierungen, die in den Jahren 1824-25 über die durch die Kinderarbeit in den Fabriken hervorgerufenen furchtbaren Uebelstände an das Ministerium berichteten, hatten allerlei Vorschläge zu Abhülfsmaßregeln hingestellt.

Sehr beachtenswerth waren die nachstehenden Vorschläge der Düsseldorf'schen Regierung. Dieselbe wünschte die Einsetzung einer Commission an jedem bedeutenden Fabrikorte, bestehend aus dem Bürgermeister, einem Mitgliede des Stadtrathes, dem Schulpfleger oder anderen Geistlichen des Ortes, dem Friedensrichter oder einem Mitgliede des Landgerichts und zwei Deputirten des Handelsstandes. Dieser Commission sollte die Ordnung des Verhältnisses zwischen Fabrikherren und Arbeitern obliegen und die Sorge dafür, daß die Kinder der Schule nicht entzogen, nicht über ihre Kräfte angehalten würden und verglichen mehr. Sie sollte alles zu beobachten haben, was Sittlichkeit und häusliches Glück der Arbeiter fördern kann, sollte unter Zuziehung eines verständigen Arbeiters (!) die Statuten für „Herren und Diener“ (Fabrikordnungen) entwerfen, diese der Regierung zur Bestätigung vorlegen und über ihre Vollziehung wachen.

Außerdem machte auch die Düsseldorf'sche Regierung, ebenso wie mehrere andere, mit Ausnahme der von Minden, Breslau, Liegnitz und des Polizei-Präsidenten in Berlin, welche gar kein gesetzliches Einschreiten für nöthig hielten, den Vorschlag, es sollten Maßnahmen sanitätspolizeilichen Charakters getroffen und besondere Vorschriften erlassen werden, die die Sittlichkeit und

die Schulbildung der Fabrikinder zum Gegenstande haben. Auch sollten Bestimmungen festgesetzt werden, die sich auf die Bedingungen zur Zulassung zur Fabrikbeschäftigung und auf die Vertheilung der Arbeitszeit bezögen.

Des weiteren wurde von einzelnen Regierungen noch für erforderlich erachtet die Einführung unvernünftiger Revisionen der Fabriken durch den Kreisphysikus, der die Entlassung jeden kränklichen Kindes verfügen sollte; Pflicht der Fabrikherren sollte es sein, die durch verorbene Luft in den Fabriken oder durch Ueberanstrengung erkrankten Kinder während der Dauer der Krankheit zu unterstützen und ärztlich behandeln zu lassen; es sollte ferner Bedacht genommen werden auf sanitätspolizeiliche Beaufsichtigung der für das Zusammenarbeiten mehrerer Personen bestimmten Localen durch die Polizeibehörden unter Zuziehung des Kreisphysikus und auf Festsetzung einer Maximalzahl der in denselben zu beschäftigenden Individuen; auch auf angemessene Erweiterung und Erhöhung zu enger und zu niedriger Fabrikräume; auf Anbringung einer Ventilation in der Zimmerdecke, endlich auf Errichtung von Reinigungsanstalten an solchen Orten, wo die Fabrikation die Kinder mit Staub und Schmutz bedeckt.

Der Unterrichtsminister von Altenstein war über den Inhalt der Regierungsberichte ganz entsetzt. Er zog daraus den Schluß, daß — so ist der Wortlaut der Meinungsäußerung des Ministers — der Eigennutz der Fabrikanten sich grober Attentate auf das Menschenglück schuldig machte, indem er die zarte Jugend zu anstrengenden Arbeiten mißbrauchte, bei welchen die Gesundheit derselben ebenso untergraben als ihre sittliche und geistige Ausbildung unverantwortlich vernachlässigt wurde.

Diese Mißbräuche war der Minister abzustellen

entschlossen, und er gedachte dem Staatsministerium dahin zielende Maßregeln zu empfehlen, aber er mußte sich zu diesem Zwecke mit dem Minister des Innern, von Schudmann, in Verbindung setzen. Dieser hatte es nicht so eilig, wie der Unterrichtsminister und war durch die Erfolge der sich mehr und mehr ausdehnenden jungen Großindustrie für diese sehr eingenommen worden.

Jahrelang gingen die Verhandlungen hin und her und es wäre vorläufig wahrscheinlich zu gar keinem Resultate gekommen, wenn nicht im Jahre 1828 der Generalleutnant von Horn in seinem Landwehrgeschäftsberichte die Meldung gemacht hätte, daß die Fabrikgegenden ihr Contingent zum Ersatz der Armee nicht vollständig mehr stellen könnten, unter anderen wohl deswegen, weil von den Fabrikunternehmern „Kinder in Masse“ sogar des Nachts zu den Arbeiten benutzt würden.

Das rief wieder eine Cabinetsordre Friedrich Wilhelm III. hervor, die am 12. Mai 1828 an die Minister erlassen wurde und verlangte, daß die Minister Maßregeln vorschlagen sollten, welche geeignet wären, dafür zu sorgen, daß nicht wie bisher die „physische Ausbildung der zarten Jugend unterdrückt würde und in den Fabrikgegenden die künftige Generation noch „schwächer und verkrüppelter“ würde, als die damalige schon war.

Nun begann wieder ein Hin- und Herschreiben zwischen den beiden Ministerien. Beide erklärten sich bereit, etwas zu thun; zu einer Einigung über das, was gethan werden sollte, kam es aber auch jetzt nicht, zumal der Minister des Innern dem Unterrichtsminister vorzuwerfen für gut hielt, daß die Gesundheitschancen des höheren Schulunterrichtes noch dentlicher

## Feuilleton.

### Eine Pfauenfeder auf dem Gute.

Novelle von Lars Dilling.

Aus dem Norwegischen von Georg Gärtner.

Nachdruck verboten.

Seine angenehmen, freien Manieren bewiesen, daß er in der Welt verkehrt hatte; sein prächtiges Haar war sauber gekämmt, der dunkle, gekräuselte Bart fiel auf sein weißes Chemisette nieder und er trug seine Hosen, aber sauber gebürsteten schwarzen Kleider mit einer gewissen Eleganz.

Emilie stellte vor: „Student Boldt — Fräulein Naero. — Aber es ist ja wahr, ich glaube, daß Sie schon Bekanntschaft gemacht haben.“

„Ja, ich hatte das Vergnügen, Fräulein Naero zu sprechen, an dem Tage, da ich hierherkam.“

Er reichte ihr die Hand, nahm dann neben Emilie Platz und begann zu plaudern.

Es war ein fröhlicher Mittag — wenigstens Emilie war fröhlich.

Sie scherzte und lachte, kokettirte mit Lächeln und mit Blicken, und als mit dem Herrn Boldt eine Pfauenfeder.

Nachmittags kam Madame Solings „beste Freundin“:

bin“: Madame Fromm, die mit ihrer Tochter und deren Verlobten — Herrn Hansen, ein Commis — zum Kaffee gebeten war.

Die Damen Soling und Fromm waren schon seit vielen Jahren Freundinnen und — Nebenbuhlerinnen wie alle Freundinnen.

Sie hatten sich um dieselbe Zeit verheirathet und als Madame Fromm eine Tochter bekam, bekam Madame Soling Emilie.

Sie wurden auch zu gleicher Zeit Wittwen, worauf die Eine eine Restauration eröffnete und die Andere ihren Unterhalt durch Bügeln zu erwerben suchte. Beide hatten einiges Geld und wetteiferten nun darin, ihren Töchtern eine gute Erziehung zu geben.

Als Anna Fromm zu spielen begann, kaufte auch Madame Soling ein Piano, und als Anna einen Geliebten bekam, erhielt Emilie auch einen, oder besser gesagt: sie erhielt deren drei, aber keiner dieser drei paßte recht, wie sie selbst sagte.

Sie probirte sie wie ein Paar Handschuhe und warf sie weg, wenn sie ihr nicht gefielen.

Da bekam Emilie ein Herzleiden und nun hielt es Anna für angezeigt, sich eine „Cardinalis“ auf den Hals zu laden, wie Madame Fromm es nannte.

Sie hatte erst an Bronchitis gedacht, aber da hörte sie glücklicher Weise noch bei Zeiten, daß Cardinalis nothwendig sei.

Madame Fromm war eine dicke Frau mit einem Kleid von schwerer Seide, einer massigen goldenen Schnabel und einem Paar fleischigen Händen; ihre

Lochter war eine verbesserte Auflage der Mutter in kleinem Format, und der Herr Hansen, Annas Verlobter, war ein junger Mann, der sehr unbedeutlich sprach, dünnes weißes Haar und einen spärlichen, weißen Schnurrbart hatte.

Es geschah nicht ohne einen gewissen Stolz, daß Madame Soling den „Studenten“ Boldt vorstellte.

Derselbe war ihr gegenüber nicht so offen gewesen wie gegen Hilba, sondern hatte durchschimmern lassen, daß er studire.

Das war natürlich der Grund, warum er eingeladen worden war, und Madame fand nichts Widersprechendes in seiner großen Armuth und akademischen Würde.

Im Gegentheil.

Sie hatte oft den Ausdruck „armer Student“ gehört und wußte aus Erfahrung, daß die Herren Studenten, wenn es auf Bezahlung der Wäscherechnung ankam, meistens nicht daheim waren.

Nach dem Kaffee sollte Jeder sein Scherlein dazu beitragen, um die Gesellschaft zu amüsiren, und Madame Soling drang in Emilie, eine „Cavotte“ zu spielen.

Emilie pfückte an ihrem Schürchen, sah Boldt schalkhaft an und sagte:

„Ich wage es nicht.“

„Ich bin kein strenger Kritikus“, sagte Boldt.

Der Herr Hansen trat nun mit dem unbedeutlichen Grinsen um ein wenig Kopf hervor und Emilie nahm

zu Tage liege, als die Uebel der kindlichen Fabrikarbeit.

Schließlich einigten sich die Minister dahin, daß es am besten wäre, wenn ein Gesetz für den ganzen Staat zur Verhütung der Mißbräuche bei der Kinderarbeit in Fabriken erlassen würde.

In diesem Jahre ergriff der Oberpräsident der Rheinprovinz, von Dodelschwingh, auf eigene Faust die Initiative und verfaßte den Entwurf einer „provinziellen Verordnung zur Sicherung des genügenden Schul- und Religionsunterrichts für die in den Fabriken beschäftigten schulpflichtigen Kinder“, welche er dem Ministerium zur Befürwortung bei dem Könige einbrachte.

Die Minister erklärten sich auch mit dem Gedankeninhalte dieses Verordnungsentwurfs einverstanden, aber sie waren der Ansicht, daß es sich bei einer so allgemein wichtigen Angelegenheit denn doch nicht nur um eine Provinzialverordnung handeln könne, sondern daß eben ein Gesetz für den ganzen Staat erlassen werden müsse.

Bei dieser ministeriellen Einsicht hatte es wiederum sein Verwehen. Ein Jahr später, am 18. November 1886 erinnerte der Oberpräsident v. Dodelschwingh aufs neue an seinen Verordnungsentwurf. Über auch diesmal umsonst. Im Juli 1887 trat der rheinische Provinziallandtag für die unglücklichen Fabrikinder der Rheingegenden ein. Im December 1888 fand in Sachen der industriellen Kinderarbeit wieder eine Ministerialconferenz statt. Es wurde nun ein Gesetzesentwurf ausgearbeitet, welcher am 5. Februar 1889 in einer Sitzung des Staatsministeriums zur Berathung kam. Nun endlich wurden die Minister über das Regulativ über die Beschäftigung jugendlicher Arbeiter in Fabriken einig. Dasselbe wurde am 9. März 1889 dem König überreicht, und dieser legte ihm durch die Cabinetsordre vom 6. April 1889 Gesetzeskraft bei für alle Landesheile der Monarchie.

Dieses Regulativ, welches der epochemachende Keim der deutschen Arbeiterschutzgesetzgebung ist, bestimmt in seinem § 1; daß niemand vor zurückgelegtem 9. Lebensjahre in einer Fabrik oder bei Berg-, Hütten- oder Bergwerken zu einer regelmäßigen Beschäftigung angenommen werden dürfe, in § 3; daß junge Leute, welche das 16. Lebensjahr noch nicht zurückgelegt haben, in diesen Anstalten nicht über 10 Stunden täglich beschäftigt werden dürfen, in § 5; daß die Beschäftigung solcher junger Leute vor 5 Uhr morgens und nach 9 Uhr abends, sowie an den Sonn- und Feiertagen gänzlich untersagt sei.

So hatte es von dem Moment an, in welchem eine preussische Bezirksregierung sich zum ersten Male der entsetzlichen Uebelstände bewußt wurde, welche die großindustrielle Kinderarbeit mit sich bringt, bis zum ersten, sehr bescheidenen Anfang einer Arbeiterschutzgesetzgebung volle 20 Jahr gedauert.

Wie es im Schneckenrabe auf diesem Gebiete weiter ging und wie sehr wenig auch die Arbeiter-

schutzgesetze von heute zu bedeuten haben, wenn der Maßstab vernünftiger, wahrhaft humaner Grundsätze angelegt wird — darüber ein ander' Mal!

### Gegen die Spielratten.

Wenn betagte Rentner allabendlich zusammenkommen, um ihr Stätchen oder ihren Schafkopf herunterzuspielen, so thun sie das, um einen Zeitvertreib, eine Unterhaltung zu haben, und sie werden sich hüten, im Einsage über ihre Kräfte zu gehen. — Wenn Arbeiter, Beamte oder Handwerker nach vollbrachtem Tagewerke dann und wann ein Spielchen machen, dessen Risiko im Verhältnis zu ihrem Geldbeutel steht, so sind wir nicht muerisch genug, hierin etwas Tadelnswerthes zu finden. — Wer aber täglich begierig darauf verfallen ist, daß Abends das Karteln beginnt, der ist zu bemitleiden, er sei Arbeiter oder Commercierrath, er spiele um die Achtel Pfennige oder um die Groschen. Der professionsmäßige, auch schon der leidenschaftliche Kartenspieler ist kein Vollmensch mehr, in seiner Seele ist ein krankhafter Auswuchs übermächtig geworden, den er beseitigen sollte. Das Allerwiderlichste aber ist es, wenn Arbeiter hazardiren. Man überlege sich nur: 6 Tage lang hat er sich plagen müssen um 15, 20 M. Und Sonnabends setzt er sich hin und riskirt, daß er den Werth seiner sechstägigen Arbeitsleistung verspielt! Ist das nicht einfach stupid?

Aber die Sache ist noch viel schlimmer! Nicht zum Verlieren setzen sich diese Leute an den Hazardisch, sondern sie wollen gewinnen! Armen Schludern, Arbeitscollegen, Leidensgefährten, denen ein Nickel genau so kostbar sein muß, wie ihnen selbst, wollen sie die paar verdienten Kröten aus dem Beutel ziehen! Pfui! Schon wer zum Kartenspiel greift, nicht des Zeitvertreibs willen, nicht um Zerstreuung oder Unterhaltung zu finden, sondern um zu gewinnen, ist auf dem besten Wege, ein mangelhafter Charakter zu werden. Wer aber vollends die Gewinnchancen eines einfachen Spiels nicht für „anregend“ genug hält, sondern zum Leidenschaft weckenden Hazardspiel übergeht und keine eigenen Erwerbscollegen auszubeuten sucht, ist schon ein mangelhafter Charakter.

In einer Zeit, wie der untrügs, in der die riesengewaltige Aufgabe der Befreiung des Proletariats gelöst werden muß, macht sich ein Proletarier, der einen Collegen durch Hazardspiel ausbeutet, zum Verräther an seiner Lebensaufgabe, und es ist die Pflicht der Arbeitsgenossen jener Verirrten, sie fortgesetzt auf das Unwürdige ihrer Leidenschaft aufmerksam zu machen. Und wenn das nicht hilft, so sollten sie fühlen, daß sie durch ihr Benehmen das Tuch zwischen sich und den anständigen Arbeitern zerschneiden.

Am meisten leiden unter der Spielwuth die Familien dieser Spielratten. Hat ein solcher Thor sein Geld verspielt, so tritt er häufig zu Hause auch noch als Tyrann auf und behandelt Weib und Kinder launisch. Solche „Männer“ mögen sich in eine Kleinkinder-Bewahranstalt aufnehmen lassen, aber nicht Familienväter spielen.

Man wird die Schärfe, mit der wir die Sache behandeln, verstehen; eine Schärfe, die durch die geringe Anzahl der zu Geißelnden zwar nicht gerechtfertigt er-

scheint, die aber wohl begründet ist, wenn man erwägt, daß bei den Segnern die paar Thoren vielfach charakteristische Vertreter des darbenenden und kämpfenden Proletariats hingestellt werden. Wir schonen unsere Gegner nicht; man soll uns jedoch auch nicht nachsagen, daß wir schweigen, wenn es gilt, einen Uebelstand bei denen zu rügen, die ihrer Lebenslage nach in unseren Reihen stehen sollten. Und hier liegt die Falle im Pfeffer! Man frage nur, ob solche Spielratten ihrer gewerkschaftlichen Organisation angehören, ob sie einen Nickel zum Parteibeitrag übrig haben, ob sie Versammlungen besuchen, ob sie durch das Besuchen guter Broschüren ihre Erkenntniß erweitern. Fast automatisch werden diese Fragen mit nein zu beantworten sein. Psychologisch ist das auch sehr erklärlich. In es uns nur darauf ankommt, den Widersinn des Hazardspiels, bezw. des leidenschaftlichen Kartens an sich und Arbeitern zu geißeln, so setzen wir davon ab, die Kreis deutlicher zu kennzeichnen, in denen sich der Unfug eingestiftet hat. Schon seit langem hat es uns in den Fingern gelegen, einmal diesen Spul zur Sprache zu bringen und ein verständliches Wort mit den Leuten zu reden, die sich zu groß dünken, um an der kleinern ernstern Organisations- und Agitationsarbeit Theil zu nehmen, denen es aber nicht zu klein und zu kleinlich ist, zu tempeln und damit das oberste Bestreben der Arbeitersache zu verleugnen, nämlich die Beseitigung der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen.

Wir sind in dieser Frage unverföhlich. Man man uns spießbürgerlich oder sonstwie nennen, das ist uns gleich sein. Der geweihte Kampf des Proletariats steht uns viel zu hoch und ist uns viel zu ernst, daß wir aus vorsichtiger Klugheit schweigen sollten, es uns zu reden drängt.

Wir brauchen in unseren Reihen keine Philister, keine Duckmäuser, keine Mucker, wollen auch werden, welche haben noch welche erziehen. Aber wir können auch keine Spielratten gebrauchen, deren ganzes geistiges Streben durch das Karteln gefangen genommen und gelähmt wird. Sie sollen das Thörichte, Lächerliche und Verwerfliche ihrer krankhaften Neigung einsehen lernen und sich verständigeren Erholungsarten zuwenden. Es giebt deren genug. Weg mit einer Leidenschaft, die in der That nur Leiden schafft! Man überlaß das Hazardiren ruhig den „besseren Kreisen“, zu deren geistiger Atmosphäre es gehört. Eines Arbeiters gegenüber ist das Tempeln unwürdig, und soweit er noch für Weib und Kind zu sorgen hat, frevelt er durch das Spiel an sich und den Seinen!

Alle Mann und von jedem Manne alle Kräfte seien unseren hohen, hehren Zielen geweiht. Was davon abhält, was uns darin lähmt, was uns dabbekapigt, ist abzustreifen. Dazu gehört in erster Linie die entnervende, den Sinn für alles höhere Streben ertödtende Spielwuth! (Wurzener Zeitung.)

### Politische Rundschau. Deutschland.

Die Commissionrede des Herrn v. Caprivi läßt den Redner und andere Leute noch immer nicht in Ruhe kommen. Bekanntlich sprach der Herr Reichskanzler auch über die Möglichkeit, daß wir im Falle

vor dem Piano Platz und spielte die ernste französische Gavotte im Tacte eines Galopps.

Ihre Mutter strahlte vor Stolz, aber ihr Triumph war von nicht langer Dauer.

„Nun mußt Du den „Carneval von Venice“ einmal spielen, Anna,“ sagte Madame Fromm, die der Madame Soling natürlich nicht unterliegen wollte.

Und Anna spielte den Carneval in einem langen Stück Musik, wobei sie in feberhafter Hast auf die Tasten schlug und ihre Finger auf eine höchst virtuosentartige Manier verrenkte.

Darauf declamirte Herr Hansen sehr undeutlich ein Gedicht über zwei Liebende, die in einem grünen Walde unter dem blauen Himmel spazieren gingen.

Holt rief immer wieder: „Lauter! Lauter!“ und Emilie versicherte, daß er gar zu undeutlich spreche, was Anna höchst beleidigte.

„Singt der Student nicht?“ „Ein wenig“, sagte er, vor dem Piano Platz nehmend.

Er hatte eine prächtige, tiefe Stimme und accompagnirte sich selbst ziemlich gut.

Hilba lauschte voll Entzücken und blühte ihn bewundernd an.

Als er da oben auf ihrem geselligen Kämmerchen so unglücklich und kalt vor ihr stand, hegte sie eine schwache Hoffnung, ihn gewinnen zu können; aber hier, wo er der Mittelpunkt aller Aufmerksamkeit war, hier, wo er auftrat mit einer Sicherheit und einer Ueberlegenheit zur Schau trag, als wäre er ein Fürst, der

seine Unterthanen mit einem gnädigen Besuch beehrte, hier sah sie ein, daß er für sie verloren war.

„Das ist ein sehr gutes Piano,“ sagte er aufstehend; „Sie wohnen hier, im Allgemeinen genommen, allerliebste!“

„Ja“, sagte Madame Fromm, „wenn man so warm sitzt, wie Madame Soling, kann man es wohl „comportabel“ haben.“

„Ja, ich habe, Gott sei Dank, keinen Grund zum Klagen. Dieses Haus ist mein eigen und außerdem habe ich noch ein Sparbüchchen; aber ich habe immer eine solche Last mit meinen Miethern; ich werde froh sein, wenn Emilie einen braven Mann bekommt, der meine Geschäfte regeln kann.“

„Ich heirathe nie,“ sagte Emilie, einen Loketten Blick auf Holt werfend.

„Meine ich, mußt Du sagen,“ sagte Anna lachend.

Der Herr Hansen sagte eine unverständliche Geistesreichigkeit.

Es erschien Hilba, als müsse sie auch eine Kleinigkeit zum allgemeinen Vergnügen beitragen, und sie erbot sich, eines ihrer Gedichte, die sie auswendig kannte, vorzutragen.

Damit machte sie jedoch keinen Erfolg.

Holt murmelte zwar, daß es ganz hübsch sei, aber Emilie amüßte sich während des Vortrages damit, an einem Stückchen Stärke zu knuspere, während Anna und ihr Liebster gähnten und Madame Fromm

erklärte, als Hilba geendigt hatte, daß es gar zu „melancholisch“ gewesen sei.

Eine Weile später nahm man Abschied und folgte Hilba nach oben.

„Gute Nacht; danke für Ihre Gesellschaft,“ sagte er, als sie vor ihrer Thüre stehen blieben.

„Das ist ein ganz vergnügter Nachmittags gewesen.“

„Sehr vergnügt,“ stammelte Hilba mit Thränen in den Augen.

„Madame Soling ist also eine wohlhabende Frau?“

„Sehr wohlhabend.“

„Und ihre Tochter ist ganz hübsch.“

„Ganz hübsch.“

Hilba blieb noch stehen und hielt verlegen die Klinke ihrer Thür in der Hand.

„Es ist schon spät.“

„Sie haben Recht; gute Nacht, Fräulein,“ sagte er zerstreut.

In ihrem Kämmerchen angekommen, sank Hilba auf einen Stuhl, schlang die Arme um ihre Nähmaschine, ihre einzige, treue Freundin, und weinte.

Allein, immer allein!

4.

Pläne für die Zukunft.

Hilba Raers saß auf ihrem Kämmerchen und nähte.

Es wurde geklopft. Holt trat ein.

„Parbon; störe ich Sie vielleicht?“

„Durchaus nicht.“ (Fortsetzung folgt.)

eines Krieges von Dänemark belästigt werden könnten. Diese Aeußerung hat nun zu einem Austausch zwischen der deutschen und der dänischen Regierung, und zu einer Debatte im dänischen Reichstag geführt. Schließlich hat sich natürlich Alles in Wohlgefallen aufgelöst. Obgleich nun der Reichskanzler, der in der Militärcommission den Reichsboten grübelig machen will, und der Reichskanzler, der im officiellen Diplomatenrad alles rosig anzusehen und jede Schwierigkeit zu glätten hat, zwei ganz verschiedene Leute, wenn auch eine Person sind, so kann doch nicht geleugnet werden, daß die Caprioi'sche Commissionsrede die Sache zum Theil richtig geschildert hat. Die dänische Regierung ist so vollständig in der Hand Russlands, wie dies bei der Regierung eines demokratischen Landes überhaupt möglich ist. Die Frau des russischen Czaren ist eine dänische Prinzessin, seine Ferien — die einzige Zeit, wo er sich vor den Bomben der Nihilisten sicher fühlt — verbringt „Väterchen“ in Kopenhagen; und seit anderthalb Jahrhunderten hat die russische Politik Dänemark als einen gegen Deutschland vorgeschobenen Posten betrachtet und behandelt. — Das ist richtig; aber es ist nur ein Theil der Wahrheit. Der andere Theil ist: daß Dänemark ein demokratisches Land ist, und daß das dänische Volk das Czarenthum verabscheut und von russischem Einfluß und einem Bündniß mit Rußland nichts wissen will. Das kam in dem Folkething (dem Volkshaus des dänischen Reichstags) zum Ausdruck. Daß die Dänen an der Politik des Fürsten Bismarck, die ihnen den Krieg von 1864 brachte, keinen Gefallen finden konnten, begreift sich leicht — aber die deutsche Reichsregierung unter Caprioi will ja keine nationale Flibuster-Politik treiben, und wenn sie die Sympathien der Völker zu gewinnen weiß, so hat sie von der russischen Räuber- und Spionhündendiplomatie nichts zu besorgen. Mit den alten Diplomatenkniffen ist's für die civilisirten Staaten vorbei. Eine Ahnung hiervon hat die deutsche Regierung, wie ihr Verhalten den Polen gegenüber beweist. Freilich auch nur eine Ahnung. Reist das dämmernde Bewußtsein zu voller, klarer Erkenntniß, sucht das Deutsche Reich gegen die von Rußland drohende Gefahr — und nur von Rußland droht Gefahr — sich Schutz und eine Stütze, da wo sie einzig zu finden: bei den von Rußland unterdrückten und gefährdeten Völkern, dann brauchen wir keine neuen Soldaten — dann sind die alten schon viel zu viel. Polen allein ist ein halb Duzend Armeecorps, und wenn Herr von Caprioi das Wort, welches er von seinen Hochschöphen schüttelte, wirklich gesagt hätte: für Rußland geht der Weg nach Constantinopel durchs Brandenburger Thor, dann könnten wir beruhigt singen: Lieb Vaterland magst ruhig sein. Je schwächer und nachgiebiger unsere Regierung sich Rußland gegenüber zeigt, desto üppiger und frecher wird die russische Diplomatie; mit „Väterchen“ und seinen Leuten muß man eine kräftige Sprache reden. Je kräftiger und deutlicher sie ist, desto ruhiger und zahmer wird die russische Diplomatie werden.

In Lindenau unweit Leipzig bei Köpchenbroda brachte die Socialdemokratie von drei aufgestellten Candidaten zwei als Gemeindevertreter durch; in Freibergsdorf bei Freiberg einen, sowie dessen Ersatzmann;

in Seydors bei Dederau siegte in der Klasse der Unfähigen die ganze Biske unserer Genossen, die sich, nebenbei bemerkt, zum ersten Male selbständig an der Wahl beteiligten.

Sociales Elend. In Königgrätz wurde am 17. Januar eine 16 Personen starke fahrende Zigeunerfamilie erstoren aufgefunden.

**Ausland.**

**Schweiz.**

Nach dem Gesetzentwurfe einer allgemeinen schweizerischen Kranken- und Unfallversicherung soll den Versicherten drei bis sechs Monate lang unentgeltliche ärztliche Behandlung zustehen und außerdem ein Krankengeld bis zur Höhe von zwei Drittel des Lohnes, welcher ihnen durch Krankheit oder Unfall entgeht. Die Kosten der Versicherung sollen von den Versicherten und den Arbeitgebern getragen werden, abgesehen von den Kosten der Centralverwaltung, welche der Bund übernimmt. Die Beiträge belaufen sich auf drei Procent des Jahreslohnes des Versicherungs-pflichtigen, sollen jedoch zur Hälfte von den Arbeitgebern aufgebracht werden. Auf große Schwierigkeiten wird das Gesetz in den landwirthschaftlichen Kreisen stoßen und es ist möglich, daß diese Schwierigkeiten sich als unüberwindlich erweisen werden. Die Conservativen beanstanden vor allem jene Bestimmungen des Entwurfs, welche den weiteren Fortbestand der bisherigen und die Bildung neuer freier Krankenkassen unmöglich machen. Zur Durchführung der so oder anders gestalteten Versicherung wäre vor allem ein Waffenstillstand zwischen den Parteien für wenigstens ein Jahr sehr zu wünschen, denn es ist ein Werk, das nur durch ernstliches Zusammenwirken aller zu Stande kommen kann. Man fühlt dies in den höchsten leitenden Kreisen auch sehr wohl, und daher widersetzt man sich im Bundesrathshause der Entfesselung des Schul- und Kulturkampfes, der seit Monaten auf dem radicalen Actionsprogramm steht.

Die Geschäftsleitungs-Commission der schweizerischen socialdemokratischen Partei erläßt in der Pa.-Zeitung einen Aufruf zur Unterschriftensammlung für Einführung des Rechts auf Arbeit in die Bundesverfassung. Die Form dieser Initiative ist auf dem Anfangs November in Solothurn stattgehabten Parteitage festgelegt worden, worüber beknüppelt seiner Zeit der „Vorwärts“ näher berichtete. Wir wiederholen demnach nur kurz, daß verlangt wird die Gewährleistung des Rechts auf ausreichend lohnende Arbeit für jeden Schweizerbürger, genügende Fürsorge für Arbeitsgelegenheit, Verkürzung der Arbeitszeit, unentgeltlicher öffentlicher Arbeitsnachweis auf Grundlage der gewerkschaftlichen Organisationen, Schutz gegen ungerechtfertigte Entlassung und Arbeitsentziehung, Unterstützung von Arbeitslosen entweder durch öffentliche Versicherung oder durch solche in den Gewerkschaften, Schutz der Vereinsfreiheit, Begründung und Sicherung einer öffentlichen Rechtsstellung der Arbeiter gegenüber ihren Arbeitgebern und demokratische Organisation der Arbeit in den Fabriken und ähnlichen Geschäften, vorab des Staates und der Gemeinden. — In dem Aufruf heißt es unter anderem; „Vorstehendes Initiativbegehren

kann mit vollem Rechte als das Resultat der eingehendsten Erwägungen gelten. Dieser Umstand allein schon sollte ihm die Aufmerksamkeit vieler Mitbürger zuwenden. In weit höherem Maße aber noch sollte die Thatsache, daß gegenwärtig Tausende unserer Mitbürger arbeits- und brotlos sind und die weitere Thatsache, daß Arbeitslosigkeit und Existenzunsicherheit im allgemeinen fortwährend im Wachsen begriffen sind, dem Initiativbegehren zahlreiche Freunde werben.

„Wir sind überzeugt, daß die nun eingeleitete Bewegung reiche Früchte tragen wird für den socialen Fortschritt im allgemeinen und die Sache der Socialdemokratie im besonderen, wenn die Genossen im ganzen Lande regen Eifer bekunden!“

Die Zahl der erforderlichen Unterschriften beträgt 50 000 und es bedarf daher großer Anstrengungen, um sie aufzubringen. Günstig für die Initiative ist allerdings die gegenwärtige Arbeitslosigkeit. Die große Presse, demokratische wie liberale und conservative, schweigt über das socialdemokratische Unternehmen, das sicher auf große Hindernisse stößt. Nun, mag die Action erfolgreich sein oder nicht, das wird sie auf jeden Fall erreichen, daß die socialistische Agitation in Wort und Schrift frisch belebt und neue Bewegung in's Volk gebracht wird, und dieser agitatorische Erfolg ist unter allen Umständen ebenso sicher wie wertvoll.

**Belgien.**

Der belgische Minister des Innern empfing am 17. d. M. die Delegirten von 250 beschäftigungslosen Arbeitern, welche Tags vorher von Gent zu Fuß nach Brüssel gelaufen waren und im Maison du peuple (Volkshause), das der socialdemokratischen Partei gehört, über Nacht beherbergt worden waren. Sie durchzogen früh unter Gesang gruppenweise die Straßen. Der Minister versprach den Delegirten die Inangriffnahme öffentlicher Arbeiten zu ihren Gunsten zu beschleunigen. Dabei hatte freilich — natürlich ganz überflüssiger Weise — die Regierung die gesammte Gendarmerie in der Kaserne conquiren lassen.

**Serbien.**

In Serbien sind Unruhen ausgebrochen. Die bevorstehenden Wahlen zur Skupschtina werden die Erregung noch vermehren. Die Regierung selbst faßt, wie aus ihren Maßnahmen zu schließen ist, die Lage sehr ernst auf. Sie entsendet Truppen in verschiedene Bezirke, sie ruft einen Theil der Reservisten angeblich zur Waffenübung ein, sie läßt ehemalige radicale Abgeordnete verhaften und erklärt durch den Mund des Ministerpräsidenten, daß sie die einstmalig in Serbien herrschende Staatsautorität wieder herstellen wolle. Die radicale Partei fordert ihre Anhänger in Manifesten und in den Parteilorganen „Objek“ und „Vorba“ offen zum Widerstande gegen die Regierung auf; Gewalt müsse mit Gewalt zurückgewiesen werden. Daß solche Aufforderungen auf fruchtbaren Boden fallen, zeigen die blutigen Ereignisse in Semendria und Tschatschat, über die in den serbischen Blättern jetzt nähere Berichte vorliegen. In beiden Städten hatten die Radicales das Gemeindehaus besetzt. Die Liberalen wollten sich desselben bemächtigen, es kam zum Feuergefecht, bei dem es auf beiden Seiten Tode und Ver-

**Herr Knauerhase.**

Eine Maierinnerung von Bruno Geiser.

(Fortsetzung)

Schmerz und Leid strich stets nur wie ein Windhauch über Großmütterchens zartbesaitetes und doch so bewundernswürth starkes Gemüth dahin. Ueber den Medicinalrath und seinen ewig neuen Grimm lächelte sie; sie nannte den Mann trotz seiner neunundfünfzig Jahre einen Tollkopf, der sich noch austoben werde; dabei ging sie aber auf sein Räsonnement ein, berichtigte und milberte nicht selten seine übertriebenen Schilderungen von der Schlechtigkeit der Menschen und Verhältnisse und gab ihm sogar zur stillen Verzweiflung der Frau Landrätthin gelegentlich einmal mit leisem Nicken des eisgrauen Hauptes recht.

Und grade deswegen kam der Medicinalrath oft und regelmäßig in das Haus der Landrätthin. Die Frau Senior war sein Ideal; nur sein verfluchtes Pech wäre schuld, pfliegte er in gemüthlicher Stunde zu behaupten, daß er nicht um lumpige dreißig Jahre früher geboren worden, dann hätte sie seine Frau werden müssen, und er hätte sich sein Lebtag nicht den zehnten Theil so viel geärgert, als es in der That der Fall gewesen.

Der Medicinalrath behandelte auch die Damen als Arzt. Großmütterchen war zwar nie krank, immer nur schwach, dafür wurden aber die Frau Landrätthin und

Bei meiner Tante war Kopf und Magen gesund, alles übrige aber krank. Und daß der Magen sich so merkwürdig gesund erhalten, hatte auch seine Schattenseiten; denn er verdaute viel mehr, als dem schwachen Körper nützlich war, und hatte es besonders auf Kuchen und sonstige nährenden Zuckerbäckereien abgesehen, welche der Medicinalrath stets von neuem widerrieth, und der rebellische Magen sich stets von neuem zu erzwingen wußte. Im Grunde schade die Neigung zum Süßen und Nahrhaften meiner Tante nicht viel, nur hatte sie unter dem fast unaufhörlich zunehmenden Drucke einer statklichen Heleibtheit zu leiden.

Bis zur Zeit des Mittagessens blieb der Medicinalrath gewöhnlich da; und das war, wenn er es absichtlich that, sehr klug von ihm, denn den drei Damen mundete das tägliche Brot viel besser, wenn er eben fortgegangen war, als sonst. Die Großmutter fühlte sich leicht erregt durch die ungewohnt lebhaftere Unterhaltung; die Tante dankte ihrem Schöpfer, daß der Feind und Zerstörer ihrer schönen Träume von allgemeiner Menschengüte und tadelloser Weltvortrefflichkeit von dannen gewichen, und die Frau Landrätthin vergaß in ihrem Aerger regelmäßig ihren aus der angeblich guten alten Zeit überkommenen Grundsatz, dann mit dem Essen aufzuhören, wenn es ihr am besten schmeckte.

Nach dem Essen wurde dann ein Schläfchen gemacht und der Rest des Tages wieder mit einer kurzen Promenade und langer Unterhaltung, mit Stricken, Gärten und — was die nichttägliche und interessanteste

großen Provinzialzeitung verbracht. Zwischenhinein kamen einige seltene Kaffevisiten und Abends sprach der Herr Cantor zuweilen vor, um getreulich über die Localneugierigkeiten der nächsten Kreisstadt, die er manchmal beuchte, Bericht zu erstatten.

So floß es wochaus, wochein dahin — das Stillleben meines Großmütterchens und ihrer Umgebung. Und nun sollte ich, der lebensfrohe und garnicht selten übermüthige und wilde Bursche, dem das Leben in der Stadt von mehrmalhunderttausend Einwohnern nicht reiz- und geräuschvoll genug vorkam, 8 oder gar 14 Tage in dem einsam frieblichen Hause am grasüberwucherten Marktplatz dieses winzig kleinen Nestes zubringen und, bewacht von den dreitausend Argusaugen der verehrlichen Kleinstädterschaft, ein dem Himmel und allen orisangehörigen alien Damen weiblichen und männlichen Geschlechts wohlgefälliges Herrnhuterleben führen!

Grade der Gedanke des grellen Contrastes zwischen meinen auf das ruhiglos und lärmend Lebendige gerichteten Neigungen und dem pflanzenartig bewegungsarmen Landstädtleben war für mich unüberstehtlich anziehend gewesen. Ich hoffte auf wildfremde und darum interessante Verhältnisse und Menschen zu stoßen, aus deren Bekanntschaft mir eine Bereicherung meiner Welterschauung und Menschenkenntniß erwachsen müsse. Gleichzeitig kam ich mir vor wie ein Märtyrer, wenn ich daran dachte, daß ich eine Woche lang mit den Kanarienvögeln zu Bett gehen und mit dem Käsewurm wachen mußte!

wandete gab. In Semendria rückte dann die Gendarmerie an, die den Rückzug antreten mußte, dann erschien das Militär, dem kein Widerstand geleistet wurde. Die Militärbehörde übernahm die Kasse und Bücher und führte die Gemeinderäthe in's Gefängniß ab. In Tschatschal wurden mehr als 30 Personen verwundet; im Gemeindehause in Semendria wurden viele Waffen, Munition und Proviant beschlagnahmt. Mehr als 100 Radicale sind in beiden Städten verhaftet worden.

**England.**

Aus Dublin meldet ein Telegramm der „Daily News“ von Sonntag Nacht, daß mit Bezug auf die Explosion in Exchange Court 30 Zeugen vernommen worden sind. Man behauptet, daß die Verdachtsgründe der Geheimpolizei nach gewisser Richtung durch das Resultat der Untersuchung verstärkt worden seien, sowie daß in den nächsten Tagen eine directe Anklage wird erhoben werden können. Das Beweismaterial gegen gewisse, vom Augenblick der Explosion an scharf bewachte Personen habe sich so gehäuft, daß man jetzt den entscheidenden Schritt thun könne.

**Frankreich.**

**Statistik. Bevölkerungsbewegung in Frankreich.**  
Das statistische Bureau im französischen Handelsministerium veröffentlicht den Bericht über die Volksbewegung im Jahre 1891. Er verzeichnet für ganz Frankreich 285 458 Heirathen, 5752 Ehescheidungen, 866 377 Geburten und 876 882 Todesfälle. Im Vergleich zum Vorjahre stellt das eine allgemeine Vermehrung dar; von 16 126 für die Ehen, 295 für die Ehescheidungen, von 28 318 für die Geburten, von 377 für die Sterbefälle. Die Lage bessert sich also ein wenig, insofern die Zahl der Ehen sich beträchtlich erhöht hat und die der Geburten bedeutender, als die der Todesfälle, gestiegen ist. Die Zahl der Geburten kehrt damit auf den Standpunkt von 1889 zurück. Die Bevölkerung Frankreichs stellte sich im Jahre 1891 auf 38 343 192 Seelen; das stärkst bevölkerte Departement ist die Seine mit 3 141 595 Einwohnern; dann folgen das Nord-Departement mit 1 736 391, Pas de Calais mit 874 364, Seine-Inférieure mit 839 976, Rhône mit 806 737, Gironde mit 794 528, Finistère mit 727 002. Die schwächste Einwohnerzahl haben Haut-Rhin (83 670), Hautes-Alpes (115 522), Vaches-Alpes (126 285), Lozère (135 527). Nachstehend noch einige Einzelheiten. Die Zahl der Heirathen betrug im Jahre 1891 für Frankreich 7,5 auf 1000 Einwohner; am höchsten war sie in Paris und der Seine 9 pSt., im Pas de Calais (6,38) und im Nord-Departement (8,20). Für die Ehescheidungen nimmt Paris ebenfalls den ersten Rang ein: 282 auf 100 000 Ehen. Bei den Geburten steht das bretagneische Departement Finistère obenan (32 8/100) der Gers unten an (13 8/100) und Paris in der Mitte (24 8/100). Von den 866 377 neugeborenen Kindern waren 792 441 eheliche und 73 936 natürliche, 443 927 Knaben und 423 150 Mädchen. Das Verhältniß der natürlichen und ehelichen Kinder stellt sich somit für das ganze Land auf 1 : 10, es wechselt aber sehr nach den verschiedenen Bezirken. In Paris ist die Zahl der ehelichen Kinder ungefähr das Dreifache derjenigen der natürlichen Kinder. Von den Todesfällen kommen 453 085 auf die Männer und 423 797 auf die Frauen. In den mittleren und wehlichen Departements hat die Sterblichkeit zugenommen, in fast allen anderen hat sie sich vermindert. Der Nationalität nach theilen sich die im Jahre 1891 Verheiratheten 570 916 Personen in 556 958 Franzosen und 13 958 Fremde (347 Engländer, 2048 Deutsche, 1305 Schweizer, 5736 Belgier, 2728 Italiener, 847 Spanier u. s. w. Unter den neugeborenen Kindern befinden sich 26 475 Fremde (368 Engländer, 1721 Deutsche, 1487 Schweizer, 10 709 Belgier, 9858 Italiener, 1601 Spanier u. s. w.) Gestorben sind 17 226 Fremde (478 Engländer, 1594 Deutsche, 1323 Schweizer, 6708 Belgier, 5028 Italiener und 1340 Spanier u. s. w.)

**Arbeiterbewegung.**

**Achtung! Berufsrufer Deutschlands, speziell Berlins!**

Auf unseren wiederholten Aufruf in betreff der Berufsrufer sind die Materialien bei uns in so spärlicher Maße eingetroffen, daß es unmöglich ist, damit einen Kampf gegen das berufsmäßige Musizieren der Herren Exekutoren, Steuererheber, Gerichtsdiener, Stadtschergen, Pfandhaus-Beamten und wie sie sonst noch alle heißen, auszuspielen zu können. Collegen! Ihr Nicht, unter welcher Konkurrenz wir leiden. Stadtmusik-Directoren, Militair- und Beamtenmusiker weichen und lassen sich immer. Wenn besonders wir bei den Letz-

genannten Kategorie von Musikern liegt die Möglichkeit nahe, etwas zur Bekämpfung ihrer Concurrenz auszuführen. Es ist für uns nothwendig zu wissen: wo (in Theatern, Concert- und Ball-localen) Beamte musizieren, was für ein Gehalt sie dann da beziehen, und welchen Beamtenposten sie bekleiden und bei welcher Gehaltshöhe. Durch Veröffentlichung von statistischen Tabellen, durch Demonstrationen in öffentlichen Versammlungen, durch Einreichung von Memorandums (Petitionen) an Ministerien, den Reichstag, würden wir voraussichtlich vieles erreichen, was zur Bekämpfung der Beamtenmusiker-Concurrenz beiträgt. Säume also Niemand, der zu obigen Fragen etwas weiß, uns davon Mittheilung zukommen zu lassen. Diese Aufforderung richten wir nicht nur an die Musiker Berlins, sondern an die des gesammten Deutschlands, da der Beamtenmusiker in jeder Stadt sein Wesen treibt.

Die Agitationscommission der Berufsrufer Berlins:  
G. Schorert, N., Bernauerstr. 28.  
P. Blancheffsky, Stralsunderstraße Nr. 52.  
E. Vogel, Köpenickerstr. 173.

NB. Alle arbeiterfreundlichen Blätter, aber auch alle Musikerzeitungen Deutschlands werden um Abdruck gebeten.

An die Gewerkschaften Deutschlands! Im Anschluß an die Mittheilung, daß der Streik der Berliner Korbmacher siegreich beendet ist, richten wir an alle Genossen, die uns unterstützt haben, die dringende Bitte, uns die Listen ideelmäßig zurückzusenden, damit wir Abrechnung halten können. Die Sitzungen des Comitees finden Abends von 7 bis 10 Uhr, Ritterstraße 25, statt.

H. Kirsch, Vorsitzender.

**Krankentassenwesen.** Auf Grund des § 75 a des Kranken-Versicherungsgesetzes ist der „Kranken- und Begräbnißkasse der chirurgischen Instrumentenmacher, Bandagisten und Berufsgenossen in Berlin“ und der „Kranken- und Begräbnißkasse des Vereins von Kaufleuten aus der Berliner Lampenbranche und den damit verwandten Geschäftszweigen“ vom Ministerium für Handel und Gewerbe die Bescheinigung erteilt worden, daß sie, vorbehaltlich der Höhe des Krankengeldes, den Anforderungen des § 75 des Krankenversicherungsgesetzes genügen.

Ein Oberbürgermeister, wie er in unserer social-reformerischen Zeit nicht sein soll, ist der von Charlottenburg. Eine Abordnung der Arbeitslosen, die am Sonnabend in Charlottenburg sich versammelt hatten, wurde am 17. d. Mts. dort vom Oberbürgermeister Fritsche empfangen, dem sie die Wünsche der Versammlung unterbreitete. Diese hatte beschlossen, bei dem Magistrat um die Einführung des Achtstundenarbeitstages, um Lohnaufbesserung und sofortige Einstellung von Arbeitslosen bei der Straßenreinigung vorstellig zu werden. Der Oberbürgermeister erwiderte der Abordnung u. a.: „Es sei der Grundirrtum, der sich durch die Arbeiterverhandlungen der Neuzeit hindurchziehe, daß den Arbeitern dem Staat und den Gemeinden gegenüber ein Recht auf Arbeit zustehet. Niemand habe ein „Recht“ auf Arbeit, vielmehr sei ein jeder seines Glückes Schmied, und auch der Arbeiter nehme im Kampfe mit des Lebens Mühen und Sorgen keine andere Stellung ein, wie der Handwerker, der Gewerbetreibende u. s. w. Eine andere Frage sei es, ob nicht die gegenwärtig anhaltende Unbill der Witterung diesen und jenen Familienvater in besondere Bedrängniß zu bringen geeignet sei und ob es nicht das öffentliche Interesse in Verbiandung mit dem Gesetz der Nächstenliebe angezeigt erscheinen lasse, daß sich die Gemeindeverwaltung eines Theiles der bedrängten Arbeiter annehme. Von diesem Gesichtspunkt aus, aber auch nur von diesem, würde er in den einzelnen Ressorts Umfrage halten und je nach dem Resultat in den Grenzen der Möglichkeit auf Zuweisung von Arbeit bedacht sein — mit welchem Erfolge, vermöge er freilich nicht abzusehen. Soweit es sich dagegen um achtstündige Arbeitszeit und Lohn-erhöhung handele, würden sie einen Bescheid überhaupt nicht erhalten; wenn das nicht ansehe, der möge sich seine Arbeit anderswo suchen.“ Der Sprecher der Abordnung gab dem Oberbürgermeister zu verstehen, daß sie ihr Recht event. bei der Stadtorordneten-Versammlung verfolgen würden, was ihnen der Oberbürgermeister andeinstellte.

Die Zahl der Arbeitslosen beträgt nach den bisherigen, aber noch nicht abgeschlossenen Erhebungen der Vereinigten Stuttgarter Gewerkschaften etwa 2400 Männer und 200 Frauen. Die Gewerkschaften in der Umgebung Stuttgart's, in Cannstatt, Bothnang u. s. f. gehen ebenfalls mit Erhebungen vor.

**Mieths-Buchhändler für Bergarbeitere**

Das gesetzlich gewährleistete Recht der Arbeiter sich zur Eringung besserer Lohn- und Arbeitsbedingungen unter einander zu verbinden, dieses Recht zu untergraben, hinfällig zu machen, ist von jeher das Bestreben der Capitalisten gewesen. Alle Mittel sind ihnen hienur recht. Die Rückwärtsentwicklung der Gewerbeordnung der Contractbruchparagrahph bezweckt nichts weiter, als hinterrücks das Vereinigungs- (Coalitions-)recht der Arbeiter zu vernichten. Auch die so vielfach gerühmten Wohlfahrtseinrichtungen der Unternehmer sind nur ein Mittel, um unter dem Deckmantel der Arbeiterfreundlichkeit die Arbeiter noch mehr zu knebeln. Hervorragender Weise sind die Wohnungen, die den Arbeitern von Seiten der Unternehmer unter dem Vorwande der Verbilligung und Gesundheitlichkeit vermietet werden, ein solches Mittel zum Zweck. Wir haben Gelegenheit, diese Behauptung an einem Beispiele zu beweisen, und zugleich die „Arbeiterfreundlichkeit“ der „Harpener Bergwerksgesellschaft“ über deren Geschäftsmaximen wir schon einmal näher Aufschlüsse geben konnten, ins richtige Licht zu stellen.

Als vor kurzem der Ausstand auf Zeche „Heinrich Gustav“, die der Harpener Gesellschaft gehört, ausbrach, erhielt nach einigen Tagen ein Bergmann, das zweifelhafte Glück hatte, in einem der Zeche gehörigen Hause zu wohnen, folgendes Schriftstück zu gesandt.

An den Bergmann . . . . . zu

Hierdurch fordere ich Sie auf, spätestens bis zum 14. Januar cr. dem § 5 Ihrer Miethsvertrags nachzukommen, da Sie gegen denselben verstoßen.

Zeche „Heinrich Gustav“, den 12. Januar 1898.  
Der Director: Abriani.

Dieser § 5, eine wahre Musterleistung, lautet nach dem uns vorliegenden Miethsvertrag folgendermaßen:

„§ 5.

Der Bergmann übernimmt für sich und seine bei ihm wohnenden dem Bergmannsstand angehörenden Söhne die Verpflichtung, während der Dauer des Miethsvertrages auf Zeche „Heinrich Gustav“ für den daselbst üblichen Schichtlohn oder Gebingefatz zu arbeiten. Er verzichtet also für sich und genannte Söhne ausdrücklich auf das Recht, während dieser Periode die Arbeit zu kündigen und die Abkehr zu fordern.“

Und nun behauptet noch einer daß es in Europa keine weißen Sklaven giebt! Auf solche Weise, was hier geschehen, macht man allerdings die Arbeiter zu willenlosen Maschinen, d. h. wenn sie sich's gefallen lassen. — Die gedrückte Lage, die bräuende Noth kann sie ja allerdings veranlassen, von ihrem „freien“ Vertragsrecht Gebrauch zu machen und durch Unterschreiben solcher Verträge auf ihre Menschenwürde scheinbar Verzicht zu leisten. Man wundere sich dann aber nicht, wenn bei irgend einer Gelegenheit der aufgehäuften Groll mit verdoppelter Gewalt hervorbricht, wenn der Arbeiter sich auf sein Menschenrecht besinnt und auf die Papiere, die ihn darin hindern sollen, höhnlachend den Fuß setzt. Offenbar reizt die Harpener Bergbau-gesellschaft darnach, den Ruhm des Königs Stumm zu verdunkeln. (Rhein-Westfälische Arbeiterzeitung.)

**Der Beginn der socialpolitischen Arbeiter-Bewegung in Deutschland.\***

(Socialistische Litteratur. — Arbeiterunruhen. — Strites. — Eine socialrepublikanische Verschwörung).

(Fortsetzung).

Ebenfalls um jene Zeit begann die Uebersetzung der Werke der französischen Socialisten. So wurde Broudhons Schrift über das „Eigenthum“ in's Deutsche übertragen. Und von Louis Blancs „Geschichte der zehn Jahre“ erschienen gleichzeitig drei deutsche Ausgaben.

Außer der rein lehrhaften, im Sinne des Proletariats geschriebenen Litteratur (welche wir übrigens hier nicht etwa vollständig angegeben haben), gab es jetzt auch eine Poesie, welche in den Dienst der neuen Ansichten getreten war. Ernst Willkomm — der später als Verfasser von Erzählungen im Stile der „Gartenlaube“ beliebt geworden ist — schrieb einen dreibändigen socialen Roman „Eisen, Gold und Geist“. Alfred Meißner veröffentlichte eine Sammlung von

\* Das Nachfolgende ist entnommen dem Werke des Prof. Dr. Georg Adler: Die Geschichte der ersten Socialpolitischen Arbeiterbewegung in Deutschland. Verlag von

Gebichten, von denen nicht wenige ganz vom Geiste des empörten vierten Standes eingegeben waren. Bei dem großen Anflang, den sie fanden — sie erlebten binnen kurzer Zeit nicht weniger als 5 Auflagen — müssen wir bei ihnen einen Augenblick verweilen. Mit beifender Laune übergoß Meißner die Liberalen. „Ihr wollt — rief er denselben zu, — die Presse frei — in kleinen Gaben — und Freiheit — die nicht frei macht — haben!“ „Rechte“ und „Linke“ erklärte der Dichter für identisch, — ganz wie das Gothaer Programm der neuen, deutschen Socialdemokratie, welches alle anderen Parteien als eine einzige reactionäre Masse bezeichnet\*). Und weil die Besigenden nicht den Beschwerden des Volkes abhelfen werden, prophezeit er die sociale Revolution\*\*). Dieselbe wird dann nach einem Strafgericht über die „Garten“\*\*\*) zu einem besseren Zustande führen.

Endlich schlug damals auch der größte aller damals lebenden Dichter, Heinrich Heine, entschieden socialistische Töne an. Ich brauche nur auf die 1844 zuerst veröffentlichten Gedichte „Die Weber“ und „Die Wanderratten“ zu verweisen.

Zu der Verkündigung des Communismus durch die Druckschriften kam hier und dort, wo es anging, auch die Propaganda durch Versammlungen. So fanden im Badeorte Latenhausen (bei Bielefeld) mehrere Versammlungen statt, in denen die neue Heilslehre vorgetragen wurde, u. A. von Carl Grün. Derselbe hielt auch in Bielefeld eine Vorlesung, in der er seine Theorie auseinandersetzte, was eine colossale Aufregung in der guten Stadt hervorrief und die dortigen Prediger veranlaßte, von der Kanzel herab die Gläubigen vor der „gleißenden, modernsten Weisheit“ zu warnen. —

Der Beginn der socialistischen Bewegung fiel mit dem Zeitpunkte zusammen, in welchem der vierte Stand in Deutschland seine gedrückte Lage zu fühlen begann.

Es brachen nämlich gerade im Jahre 1844 in einer Reihe von Orten des deutschen Bundes Unruhen unter den Arbeitern aus. Hierbei lassen sich socialdemokratische Umtriebe nicht nachweisen, und sind solche auch nicht vorhanden gewesen; aber jene Unruhen zeugen doch von einer Erregung, die sich der unteren Klassen zu bemächtigen anfing. Früher hatte sich, soweit ich erforschen konnte, nur ein einziges Mal etwas Derartiges ereignet. Kurze Zeit nämlich nach dem (demokratischen) Hambacher Feste (1832), während einer ungeheuren Brot- und Früchte-Theuerung, hatten sich in der rheinpfälzischen Stadt Frankenthal 300 bis 400 beschäftigungslose Arbeiter der daselbst kurz zuvor eingegangenen Fabriken versammelt und vor die Früchtemagazine begeben. Ein Arbeiter ritt voran, in der Hand eine dreifarbige Fahne schwingend; die anderen folgten ihm unter Absingung des damals bei den Demokraten üblichen Liedes „Fürsten zum Land hinaus u. s. w.“ Sie erbrachen auch wirklich die Magazine: aber in diesem Augenblicke eilten die Bürger der Stadt herbei und vertrieben die Aufrührer. Siebzehn Häufelührer derselben wurden vor die Äpfel in Zweibrücken gestellt, aber sammt und sonders von der Jury freigesprochen.

Diese Erhebung hatte sich in einem Augenblicke ereignet, in welchem die ganze Rheinpfalz sich in der hochgradigsten Erregung befunden und die Macht der Regierung daselbst fast illusorisch war. Seitdem hatte man nichts von Arbeitererhebungen gehört. Jetzt gab es mit einem Male hier und dort Emteuten. Im Juni 1844 revoltirten in Schlesien — in Peterswaldau und Langenbielau — ca. 5000 Weber, die allerdings zu einem wahren Hungerlohne (14 Groschen Wochenlohn für Mann und Frau zusammen!) lange, anstrengende Arbeit verrichteten. Die Weber drangen in die Häuser der Fabrikanten ein und bemolirten dort alles, was ihnen unter die Hände kam, vor Allem

vernichteten sie die Schulbücher und die Creditbriefe. Die Erhebung wurde durch einige eiligst hingeschickte Bataillone Soldaten niedergeschlagen, wobei viele Arbeiter erschossen oder verwundet wurden. Dreihundertachtzig Gefangene wurden vor das Breslauer Criminalgericht gestellt, welches die Haupttrabelführer zu 24 Peitschenhieben und zehn Jahren Schararbeit verurtheilte, welche grausame Strafe auch wirklich vollstreckt wurde.

In Breslau fand damals ein Arbeitertumult statt; welcher erst durch die Intervention der Cavallerie beendet wurde; ebenso wie ein Krawall der Schiffer in Gln.

## Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 19. Januar 1893.

### Des Vögels Bitte.

Jugeschneit sind Feld und Wald,  
Nirgends frei ein Eckchen,  
Und es bläst der Wind so kalt  
Mir durch's Federröckchen.

Will in meiner grimmigen Noth  
Mich denn Niemand laben?  
Längst schon liegt mein Weibchen todt  
Unter'm Schnee begraben.

Todesmatt sank es vom Ast,  
Als nach langem Flug  
Wir jüngst hielten kurze Rast  
Auf der Futterstache.

Auch ich bin nun sterbensmatt,  
Kann ja kaum noch fliegen.  
Bleib', wenn nicht bald Hilfe naht,  
Todt im Neste liegen.

[Zur Beachtung.] Die für Freitag Abend bereits angesagte Particonferenz fällt Umstände wegen aus. Dieselbe findet am 27. Januar, bei Mertin, Al. Grofchengasse 10.11, statt.

### Die Vertrauensleute.

[Fahrkarten 4. Klasse für Hin- und Rückfahrt.] Bisher müssen bekanntlich die Fahrkarten 4. Klasse sowohl für Hin- als auch für die Rückfahrt besonders geölt werden; die Rückfahrkarten schließen mit der 3. Klasse ab. Fortab können da, wo das Bedürfnis hierzu zu Tage tritt oder getreten ist, zur Vermeidung eines Gedränges an den Fahrkartenschaltern, Doppelkarten 4. Klasse für die Hin- und Rückfahrt, ohne Preisermäßigung und unter Beschränkung der Gültigkeit derselben auf einen Tag eingeführt werden. Die Versuche, die in dieser Beziehung im Bezirke einer Eisenbahn-Direction gemacht worden sind, haben zu einem befriedigenden Ergebnisse geführt. — Unsere Eisenbahn-Direction thut sich nun wieder einmal etwas zu Gute, eine an und für sich so nothwendige und selbstverständliche Einrichtung getroffen zu haben. Wir würden schließlich keine Bemerkung darüber verloren haben, wenn nicht diese Verkehrs erleichterung, die schon mit der Schnelligkeit des Krähwinkler Landsturms herangerückt ist, noch den Geist der krafftesten Engherzigkeit athmete. Wir meinen, wenn schon keine Preisermäßigung auf die Doppelkarten 4. Klasse gewährt wurde, man doch wenigstens die Gültigkeitsdauer nicht hätte nur auf einen Tag beschränken sollen. Mit demselben Recht, mit welchem die Rückfahrkarten anderer Klassen drei Tage Gültigkeit haben, hätte man es auch für die 4. Klasse einführen können. Diese ganze „Begünstigung“, welche hier im Interesse der Verkehrs erleichterung geschehen, ist so unbedeutender Natur, daß es rein lächerlich ist, wenn man dann noch von großartigen erst angestellten Versuchen liest.

[Vom Lobe-Theater. Heute Donnerstag gelangt: „Der Königsleutnant“ mit Friedrich Haase als „Graf Thorane“ letztmalig zur Darstellung. Morgen Freitag findet eine Wiederholung des Schwankes: „Zwei glückliche Tage“ statt. Sonnabend geht zur Vorfeier von Lessings Geburtstages „Emilia Galotti“ mit unseren berühmten Gast als „Marinelli“ in Scene; es kann nur diese Aufführung des Lessingschen Meisterwerkes einmalig stattfinden. Friedrich Haase's „Marinelli“ wird als eine seiner vornehmsten und bedeutendsten Leistungen gerühmt. Heute beginnt der Billet-Vorverkauf zu diesem hochinteressanten Abend.

[Das Gefrieren der Fenster] ist bei der jetzigen Temperatur eine stete Quelle des Aergers für jeden Geschäftsmann, sowie auch für jede Hausfrau, da alle Bemühungen, die Eisbildung bei solchen Fenstern, die sich nicht durch kühle Luftströmungen von selbst freihalten, zu verhindern, meist vergeblich sind. Wir wollen daher auf ein Mittel hinweisen, das sich sehr gut bewähren soll und das seiner Einfachheit wegen sich sehr leicht anwenden läßt. Man

(63 proc. nicht denaturirten) Spiritus auf, dem zur Verbesserung des Geruchs irgend ein geeigneter Stoff, z. B. Bernsteinöl zugesetzt werden kann. Sobald die Mischung wasserklar geworden ist, reibt man die innere Fläche des Fensters mit einem Fensterleder oder Leinwandlappen, die mit der Flüssigkeit angefeuchtet sind, ab. Dies verhindert nicht bloß das Gefrieren, sondern auch das Schwitzen und Beschlagen der Fenster.

[Oberübergänge.] An der Stelle der Ueberfahre von der Margarethenstraße nach der Uferstraße am Durchgange nach der Schulstraße hat sich ein viel benutzter Fußweg über das feste Obereis ausgebildet, obgleich nur wenige Meter unterhalb des Weges am linken Oberufer der Strom durch den wärmenden Einfluß der Gasanstalt am Lessingplatz auch in der strengsten Kälte dauernd offen bleibt. Der sonst viel begangene Uebergang von der Treppe an der Stäupnerstraße nach dem Augustplatz ist in diesem Winter nur für geschickte Kletterer zu passiren, weil das Schollengetriebe, welches sich unter dem Einflusse des starken Eisganges bildete, der Anfangs December begann und plötzlich stockte, derartige Spizen und Zackenberge geformt hat, daß jeder gerade Weg unmöglich ist. Diese zackige Schollenverwerfung hindert auch die Anlage einer Eisbahn nach Jedlitz und Wilhelmshafen, obgleich das Obereis sehr dick ist.

### [Vereidung gerichtlicher Sachverständiger.]

Als gerichtliche Sachverständige wurden vereidet: a. Rathskammermeister Christian von Aspe, Lehndamm Nr. 33, für Abschätzung von Gebäuden und Hausachen; b. pract. Arzt Dr. med. Ernst Gahn, Assistent an der königl. psychiatrischen Klinik, Göpperstraße, zur Abgabe von Gutachten auf dem Gebiet der Irrenheilkunde; c. Fleischermeister Heinrich Grünpeter, Goldene Kabe-gasse Nr. 15, für Fleisch- und Wurstwaaren, sowie Taxirung von Vieh; d. Sattlermeister Hugo Foerster, Kegerberg Nr. 26, für Sattlerarbeiten und Sattlerwaaren.

[Zur Erleichterung der Anmeldung schulpflichtiger Kinder.] In diesem Jahre ist hier zum ersten Male die neue Einrichtung getroffen worden, daß zur Anmeldung am Orte geborener Kinder in der Schule der Impfschein genügt, während die bisherige unumgängliche Einzelbesorgung der Taufzeugnisse dadurch in Wegfall gekommen ist, daß die Schulvorstände nach dem Meldebeschlusse an die betreffenden Pfarrämter Verzeichnisse der angemeldeten Kinder senden, in welchen von Amtswegen die erfolgten Taufen bescheinigt werden.

[Unfälle.] Am 16. d. M., Abends, stürzte ein Tischler auf der Annenstraße zu Boden und brach sich die Kniegelenke des rechten Beines. — Am 16. d. M., Nachmittags, erkrankte in dem Empfangsgebäude eines Bahnhofs ein Conditor aus Liegnitz. Er wurde im Wenzel Handfischen Krankenhaus untergebracht.

[Auffinden einer Erfrorenen.] Am 17. d. M., Mittags, wurde auf den zur Kirche „Zum Guten Hirten“ auf der Hintergasse emporführenden Stufen eine etwa 40 Jahre alte Frau in erkranktem Zustand aufgefunden. Blutungen aus der Nase und blutunterlaufene Stellen an der rechten Gesichtseite dürften von einem Sturz herrühren. Die Frau, die noch schwache Lebenszeichen von sich gab, wurde mit einem Wagen nach der Klinik auf der Magstraße geschafft. Da sie jedoch auf dem Transport verchieden war, wurde die noch nicht recognoscirte Leiche nach der Anatomie überführt. Die Frau ist mittelgroß, unterseht, hat blondes Haar und ist mit braunem Unterrock, schwarzbraunem Oberrock, grauem Leibchen, weißem wollenem Kopftuch, Hemd; gra. W. S. 11, grünen Strümpfen, Lederamaschen und schwarzer Jacke bekleidet.

[Scheuer Stier.] Am 17. d. Mts., Nachmittags, scheute auf der Ohlauerstraße ein Stier, riß sich von seinem Führer los und raste mit aller Gewalt gegen die Scheibe des in dem Grundstück Ohlauerstraße 51 belegenen Wurstwaarengeschäfts von Dziallas. An der in Scherben gehenden Scheibe fügte sich das Thier fürchterliche Schnittwunden, besonders an dem Halse, zu. Menschenleben sind nicht in Gefahr gekommen.

[Einbruch.] Am 17. d. Mts., Abends, drangen in die im Parterre eines Hauses auf der Ziegelgasse belegene Wohnung eines Wachtmeisters a. D. zwei junge Männer ein und wühlten verschiedene Schübe durch. Sie wurden jedoch durch die zufällig die Wohnung betretende Tochter des Wachtmeisters, die sich im Nachbarhaus in einer Restauration befand, auf frischer That ertappt und ergriffen die Flucht. Der eine Einbrecher trug brauner Ueberzieher und schwarzen Filzhut, der Andere dunklen Ueberzieher und Calabreserhut.

[Alarmirung der Feuerweh.] Am 17. d. M., Nachmittags 3 einhalb Uhr, wurde die Feuerweh nach

\*) Man vergleiche z. B. die folgenden Zeilen Meißners „Doch, Rechte“ und „Linke“ sind zwei Hände, Die nie einander weh gethan.

Ob beide Theil' das Messer wehen,  
Nie kommt's zum Kampf, der ernstlich droht,  
Denn alle wollen Geld und Wehen,  
Paläste, Tafeln, Pferd' und Hehen —  
Das arme Volk will schwarzes Brot.“

\*\*) „Doch and're Zeiten seh' ich tagen,  
Von tausend Lippen, schmal und bleich,  
Hör' ich die wilden, düst'ren Fragen:  
Wie lang der Spalt von Arm und Reich?  
Ist's recht, für uns allein die Kette?  
Für Euch die Lust, für uns die Noth,  
Für Euch die Ruh' auf seid'nem Bett,  
Für uns das Stroh zur Sterbestätte  
Und kaum noch schwarzes, hartes Brot?“

\*\*\*) „O stolzes Volk, du Volk der Reichen,  
Sieh um dich her, erbebst du nicht?  
Den Garten wird in Flammenzeichen  
Entzündet nah'n ein Strafgericht.  
Die Zeit der Herrn sie ist gemessen.“

Wohnung eines Tapezierers ein Theil der Dichtung, Einschnide- und Schalbede, sowie eines Balkens in Folge fehlerhafter Schornstein-Anlage in Brand gerathen war. Das Feuer wurde mittelst der Handspitze gelöscht. — Am 18. d. Mts. wurde die Feuerwehr viermal alarmirt. Zwei Brände davon waren durch fahrlässiges Umgehen mit Licht beim Aufstauen der Klosettwasserleitung verursacht worden. Und zwar war Vormittags 11 dreiviertel Uhr in dem Grundstück Nicolaisstraße 9 ein Theil der Klosetteinrichtung und die Strohpäckung in Brand gerathen. Derselbe Brand enthand Nachmittags in dem Hause Neue Oberstraße 10, Breslauer Lagerhaus. In beiden Fällen genügten einige Eimer Wasser zur Ablösung. — Am 18. d. Mts., Morgens noch 8 Uhr, gerieth in dem Hause Friedrich Wilhelmstraße 76, im Keller, einige Verschläge auf vorläufig unermittelte Weise in Brand. Die Feuerwehr löschte den Brand durch einen von einer Spritze gespeisten Schlauch. — Am demselben Tage, Vormittags 10 Uhr, gerieth im Bodentraum des vierstöckigen Hauses Neue Laurentienstraße 70a in einer Bodenstube ein Theil der Dachconstruction, sowie einige Kisten und Körbe durch Fahrlässigkeit beim Umgehen mit Licht in Brand. Die Feuerwehr löschte dies noch unbedeutende Feuer durch einige Eimer Wasser.

[Verhaftung.] Einem Droschkenbesitzer auf der Vorbergleiche wurde am 16. d. Mts., Abends, auf dem Nachhausewege eine werthvolle Taschenuhr nebst Kette gestohlen. Des Diebstahls verdächtig wurde am 17. d. Mts. ein Arbeiter verhaftet, der den Droschkenbesitzer eine Strecke begleitet hatte.

[Polizeiliche Meldungen.] In das Polizeigefängnis wurden am 17. d. Mts. 59 Personen eingeliefert. — Abhanden kamen: Ein schwarzledernes Täschchen-Portemonnaie, enthaltend 3 Hundert-Markscheine und eine über 10 000 Mark lautende Quittung mit der Unterschrift Altmann und Seinke; eine Barbier-Weeren-Tasche, ein Musiklocher, ein goldenes Broque-Kapell, eine silberne Remontoir-Uhr. — Gefunden wurden: Zwei goldene Ringe, ein Regenschirm, ein Hund-Spielblech, ein Felleisen, ein Pelztragen, ein Gelbbetrag von 8.87 Mk., eine Peitsche, ein Kinderkleidchen, eine braune Pferdebede, ein Mangelstuch, eine Cravatte.

[Eine wichtige Entscheidung des Reichsversicherungsamtes.] Zwei Fischer und Jäger im Kreise Tondern beschäftigten einen Mann, der den Fang übernahm und als Hausirer verkaufte; die Arbeitgeber sicherten dem Hausirer einen Mindest-Tage Lohn von 1 Mark zu und bezahlten theilweise den Wandergewerbeschein. Der Hausirer erhob Anspruch auf Altersrente bei der Versicherungsanstalt Schleswig-Holstein, wurde aber abgewiesen, weil ein Hausirer als selbständiger Gewerbetreibender zu betrachten sei. Auf eingeleitete Berufung erkannte das Schiedsgericht in Tondern ihm die Altersrente zu. Gegen dieses Erkenntnis legte die Versicherungsanstalt Berufung ein und das Reichsversicherungsamt kassirte den Beschluß des Schiedsgerichts. An und für sich sei der Hausirer nicht als selbständiger Gewerbetreibender anzusehen, entscheidend seien vielmehr das Vertragsverhältnis und die Geschäftbeziehungen zwischen dem Hausirer und dem Auftraggeber. Im vorliegenden Falle sei der Hausirer zwar wirtschaftlich, aber nicht persönlich von dem Lieferanten abhängig; deshalb sei der Rentenanspruch zurückzuweisen.

[Entscheidung.] Will Jemand einen einfachen Schuldschein unterschreiben, und unterschreibt er einen Wechsel, welcher ihm mit der falschen Vorpiegelung, daß er nur einen einfachen Schuldschein unterschreibe, vorgelegt worden, so ist, nach einem Urtheil des Reichsgerichts vom 29. September 1892, der Erreger des Strahlens wegen Betruges zu bestrafen.

### Schlesien.

Oblau. (Vereins-Versammlung.) Am Sonntag, den 15. Januar, tagte im Gasthof „Zum weißen Hof“ eine ziemlich gut besuchte Versammlung des hiesigen sozialistischen Arbeitervereins. Die Tagesordnung war folgende: 1. Die Hebung des Vereins, 2. Anträge zum Stiftungsfest; 3. Verschiedene Angelegenheiten. Auf Antrag wurde der zweite Punkt der Tagesordnung zuerst verhandelt. Bevor man bezüglich des Stiftungsfestes Anträge entgegennahm, theilte Genosse Jücker mit, daß Herr Drzer, der Wirth des Gasthofes „Zur goldenen Krone“, wo man bisher die vorausgegangenen Feste abhielt, seinen Saal zu Festlichkeiten für unseren Verein nicht hergeben könnte, und motivirte dieses damit, daß man bei dem vorjährigen Feste die rothe Fahne (nebenbei bemerkt mit der Aufschrift: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit) verbrannt hätte, und daß Genosse Schütz, welcher damals anwesend war, eine Festsrede von 1 1/2 Stunde gehalten haben sollte. Das letztere beruht insofern auf Unwahrheit, als die Rede nur eine halbe Stunde währte. Dieses „Verbrechen“ (?) sei dann der hiesigen Behörde hinterbracht worden, und es könnte schließlich bei fernerer Hergabe des Saales die Folge eine Concessionsentziehung sein. Da man bei anderen Saalhabern auf denselben Widerstand stoßen würde: beschloß die Versammlung von dem diesjährigen Stiftungsfeste Abstand zu nehmen, und nur am 11. Februar einen Familienabend im Vereinslocal, Gasthof zum „weißen Hof“ als Gedenktag der Gründung des Vereins zu veranstalten. Beim 2. Punkt der Tagesordnung, Hebung des Vereins, entspann sich eine ziemlich lebhaft aber sachliche Debatte, nachdem ein Genosse Einiges angeführt hatte, das nach dessen Meinung angethan wäre, den Verein zu heben. Man beschloß fernerhin kräftiger denn je für den Verein zu agitiren. Des Weiteren wurde besonders betont, wir müssen uns bedeutend energischer der Landagitation widmen, da zu erwarten steht, daß der Reichstag betreffs der Militär-Vorlage, wenn diese nicht angenommen würde, einer Auflösung verfallt und somit Neuwahlen statzufinden haben. Sodann wurde die Verammlung vom Vorsitzenden geschlossen.

Strehlen. Der größte Feind der Arbeiterschaft ist nicht, wie so viele behaupten, gerade immer der dickköpfige Spielbürger, sondern die Unwissenheit und die Gleichgültigkeit der Arbeiter selbst ist der größte Feind, der der Arbeiterschaft noch gegenüber steht. Wie wird aber dieser Feind beseitigt? Alle Kunst praktischer Erfolge besteht darin, alle Kraft zu jeder Zeit auf einen Punkt — auf den wichtigsten Punkt — zu concentriren und nicht nach rechts noch links zu sehen, sagte Laffalle einmal, und an diesem Satze müssen auch wir heute noch festhalten. Welches ist aber der wichtigste Punkt? Das ist die Gewinnung der Massen für unsere Ideen, für unser Programm. Das ist die Aufklärung und Aufrüttelung der Indifferenten. Und deren giebt es zweierlei Arten. Die einen sind durch die Noth und das Elend, das mit ihnen aufsteht und zu Zeit geht, durch den Druck, unter dem sie seufzen, schon so sehr abgemüht, daß sie den Muth zu jedem Auftrassen vollständig verloren haben. Die anderen sind die, die sich von ihren Ausbeutern ins Sclappiaun nehmern lassen, ihren gleichenden Versprechungen glauben, vom Capitalismus und Proletariat als Sturmböck gegen den anstrengenden Socialismus gebraucht und so die gefährlichsten Feinde ihrer Arbeiterbrüder sind. Beide aufzuklären und auf die Seite der völkerverstehenden Socialdemokratie zu bringen, ist die Hauptaufgabe unserer Zeit, und an ihr hat jeder Genosse, der es ehrlich meint, nach Kräften mitzuwirken, nicht nur bei den Wahlen, sondern jeden Tag und jede Stunde, wo sich irgend Gelegenheit bietet. Die Hauptsache ist für uns hier erstens, die „Volkswacht“ zu verbreiten und immer mehr Mitglieder dem hiesigen Arbeiterverein zuzuführen. So mancher wählt einen Socialdemokraten, aus der dumpfen Empfindung heraus, daß die Socialdemokratie die einzige Partei ist, welche seine und seinesgleichen traurige Lebenslage zu bessern gewillt und im Stande ist.

Aber solche Wähler sind keine ganzen Socialdemokraten. Aus einem bloßen Wähler zu einem überzeugten Streiter des Socialismus kann man aber nur werden durch fortgesetzte Beschäftigung mit dem Socialismus, durch eifriges Studiren in seine Lehren. Und hierfür bietet die beste Hilfe die „Volkswacht“, und der hiesige Arbeiterverein. Derselbe besitzt eine ganze Anzahl Broschüren, welche an die Mitglieder unentgeltlich vertheilt werden. Jedoch giebt es leider noch Viele, die sich Socialdemokraten nennen, aber ein arbeiterfeindliches Blatt lesen. Arbeiterfeindlich sind sie alle, außer der „Volkswacht“. Wer andere liest, der unterstützt dadurch seine Ausbeuter. Dieser Zustand muß beseitigt werden. Möge Jeder, der in der Socialdemokratie das Heil unseres Volkes erkannt hat, dem Arbeiterverein beitreten und die „Volkswacht“ bestellen und nicht sich durch Samaritaner und Feiglinge davon abreden lassen, denn solche giebt es auch hier eine Anzahl, welche sich als gute Arbeiter-Collegen bezeichnen, aber wo es gerade geht, Euch einzuschüchtern oder zu verschmarozen suchen. Demselben müßt Ihr zurufen: „Noch lernt nicht bloß beten, sondern auch denken.“ Aber das Samaritertum denkt so:

Wer nur den lieben Mammon läßt walten  
Und mit dem Meiner sich gut versteht,  
Der wird auch immer reichlich Lohn erhalten  
Und Hüte wird ihm allezeit.  
Denn ein Samariter hat große Gnad'  
Und wird nicht behandelt wie ein Socialdemokrat.  
Denn Kriecher und Speichellecker zählen zu den Frommen  
Und werden von Gott Mammon im Schutz genommen.  
Allen Arbeitern, die hewe uns noch fern stehen, den rufen wir zu: Kommt zu uns, lieben Brüder, zum Banner der Socialdemokratie, unter dem sich die Arbeiterbrüder aller Länder vereinigt haben. Dann wird das Ziel unserer Bestrebung erreicht sein. Denn das Banner der Socialdemokratie trägt die leuchtende Aufschrift:

Wahrheit, Freiheit, Gerechtigkeit.  
Arbeiter aller Länder vereinigt Euch.

### Gerichtliches.

Schwarzenberg. Am 17. Januar. Wegen Landfriedensbruch und Körperverletzung wurden heute vor dem Schwurgericht elf junge Leute im Alter von 18 bis 22 Jahren. Und zwar Arbeiter Wilhelm Marganus, Arbeiter Paul Kitzlaus, Maurerlehrling Wilhelm Barfus, Arbeiter Paul Neumann, Hermann Haus, Friedrich Haus, Paul Dreier, Carl Dreier, Wilhelm Raspar und Julius Demmig, sämtlich aus Gräbichen, sowie der Arbeiter Wilhelm Kitzlaue aus Breslau. Die Angeklagten waren am 28. Mai

vergünstigungshalber gewesen und kamen nächstlicher Zeit, jedenfalls in etwas angelegelter Stimmung, um nach Gräbichen zu gelangen, auch bei dem Dorfe Opperau vorüber. Hier nun, vor dem Gasthaus, in der Zeit von 11—12 Uhr Nachts, war die Stelle, wo sie das ihnen zur Last gelegte Verbrechen verübt haben sollen. Durch Stingen u. s. w. von der Landstraße her, welche sie zogen, war die Aufmerksamkeit des Nachwächters von Opperau und einigen anderen Gästen auf die Gräbichener gelenkt. Er hat die Gäste bei ihm zu bleiben bis die Gräbichener vorüber wären. Die Ankommennden, etwa 12—15 an der Zahl, gingen direct auf das Gasthaus zu und begehrten Einlaß. Nun hielt es der Hüter des Gesetzes für notwendig einzuschreiten, forderte die Fremden auf, abzulassen von ihrem Begehre, da das Gasthaus schon geschlossen sei und ruhig ihres Weges weiter zu gehen. Die Gräbichener konnten sich damit nicht einverstanden erklären, erwiderten ihm, daß dies ihn garnichts angehe. Doch umso heftiger wurde nun auch der Hohn des Ordnungsmannes sich auf seine Amtsbefugnisse berufend. Den jungen kampfeslustigen Männern stieg dies freilich zu sehr in den Kopf. Mit Wuth warf sich einer von ihnen auf den Wächter und schleuderte denselben mehrmals in Boden, wo er alldann mit Fäusteln bearbeitet wurde. Als die Gefahr für ihn zu groß zu werden schien, rief er um Hilfe und die Opperauer, welche solange zugehört hatten, mischten sich in den Kampf, der dadurch in ein wildes Getümmel, in dem Stöcke und Gummschläuche gefährliche Waffen waren, sich verwandelte. In der größten Noth lief einer an das Fenster der Gaststube um die noch anwesenden Lecker zur Hilfe aufzufordern. Sie kam denn auch in dem Gemeindefürsorge-Kromeyer, einem unerschrockenen Manne. Mit dem Spieße des Wächters drang er auf die Störenfriede ein. Dadurch gewannen die übrigen Muth, die Feinde aber ergriffen die Flucht, und drauf ging es an deren Verfolgung. Den Arbeiter Wilhelm Marganus als Beute derselben brachte man in sicheren Gewahrsam, später gab er 10 seiner Genossen an, und so ward heut gegen 11 die Anklage erhoben. Die Verhandlung erwies obigen Sachverhalt. Die Geschworenen waren jedoch nicht der Ueberzeugung, daß Landfriedensbruch vorliege, verneinten daher halb hierin die Schuldfrage. Zwei der Angeklagten wurden gänzlich freigesprochen, die Arbeiter Paul Kitzlaus und Paul Dreier, weil ihnen nicht nachgewiesen werden konnte, daß sie sich an dem Kampfe betheiliget haben. Hinsichtlich der gemeinschaftlichen Körperverletzung bejahen die Geschworenen die Schuldfrage bei den übrigen Angeklagten. Der Gerichtshof verurtheilte den Maurer Wilhelm Barfus als Anführer zu 18, die Arbeiter W. Marganus, Paul Neumann, Friedrich Haus, Carl Dreier, W. Raspar, J. Demmig und Wilhelm Kitzlaue zu je 6 und den Arbeiter Herrmann Haus, der zur Zeit der Begehung der That noch nicht 18 Jahr alt gewesen, zu drei Monaten Gefängnis. Hoffentlich ist damit der Frieden zwischen den beiden feindlichen Dörfern gesichert. — ch.

### Vereine u. Versammlungen.

Öffentliche Versammlung. In Friedrichs Ball-Saal, Mauritiusplatz, hielt am Dienstag, den 17. d. Mts., Abends 8 Uhr, Prediger Tischner vor zahlreicher, aus Männern und Frauen bestehenden Zuhörererschaft einen Vortrag über „das Dogma der Dreieinigkeit“. In Bezug auf die Judenmissionen, führte zunächst Redner aus, erlaube er sich die Frage zu stellen, ob es nicht für die Juden praktischer wäre, Christenmissionen einzurichten; wenn es sich um einen einheitlichen Gottesbegriff handle, könne man von ihnen noch lernen. Größerer Erfolg entsände vielleicht hieraus, als durch die Verjuch, den Menschen den Glauben an eine Dreieinigkeit beizubringen. Die Bibel weise dieselbe nicht sicher nach, es kommen in ihr nach der Richtung verschiedene Anschauungen vor. Redner bewies durch Anführung von Stellen. Gerade die theologische Forschung hat diese noch vorhandenen als unecht erklärt, sie hält sie für spätere Einschaltungen. Wie im Uebrigen die Dreieinigkeit gedacht werden soll, sei unverständlich. Nach und nach ist dieses Dogma entstanden. Bischöfe wie Tertullian u. A. huldigten noch freien Ansichten. Lange Kämpfe gab es, ehe etwas bestimmtes festgesetzt wurde. So tauchten schon frühzeitig die Gegenätze zwischen griechisch- und römisch-katholisch auf, weitere waren im Gefolge und das Ende davon sehen wir in der Entfesselung der Völker gegeneinander, mit dem Niedergange aller Moral und Sittlichkeit. Weiter ist es Thatsache, daß die Götter der verschiedensten Völker die Züge derselben in sich besitzen; so bei den Griechen, Aegyptern, Deutschen u. a. Die 3 Artikel des christlichen Glaubensbekenntnisses von dem Standpunkte aus beurtheilt, liefern dafür Beweis, insofern als das Weib, das weibliche Geschlecht völlig außer Acht gelassen ist, wie überhaupt in der gesammten christlichen Weltanschauung das Weib eine gewisse Geringschätzung erfährt. Wie sehr diese Vorstellungen dem menschlichen Leben entnommen sind, ersieht man daran, wenn anstatt dem männlichen Princip bei Begegnung der Gottheit, das weibliche in Anwendung käme, wenn gesprochen würde von einer Gott-Mutter u. s. w. (Heiterkeit) wie dies thatsächlich auch theilweise im Katholicismus zum Ausdruck kommt. Redner erwähnt des ferneren Männer wie Pöngin u. a. welche auf dem Gebiete sich besonders reformatorisch hervorgethan haben, desgleichen verweist er auf solche des vorigen Jahrhunderts wie Herder und Lessing. Gerade in religiösen Dingen muß man jedem Narren seine Kappe lassen. Der Kampf wie er in den freien Gemeinden seit 50 Jahren geführt werde, ist ein notwendiger, denn das Christenthum wäre den Erwartungen nicht nachgekommen, Spaltungen über Spaltungen hätte es gezeitigt, es ist uneins in sich. Nur durch die Wissenschaft gelangen wir zum Frieden über alle Länder der Erde. Vorläufig ist es gerade das christliche Europa das da fortwährend rüstet und durch confessionellen Haber entweicht wird, nicht zum Frieden gelangen kann. Nur die Wahrheit wird befreiend wirken; sie läßt sich aber nicht in einen Kasten einschließen. Die Wahrheit ist wie heller Sonnenschein, kein Mensch besitzt sie ganz allein.“ Lebhaftes Bravo erscholl dem Redner nach seinem ungefähr 2 1/2 stündigem Vortrage. In der Discussion, die eine sehr lebhaft war, erhielt der Prediger der Baptisten-Gemeinde von hier, Stadolfer, mehrere Male das Wort. Er richtete die verschiedensten Fragen und Entgegnungen an den Prediger Tischner, die sämmtlich von diesem unter dem

Herrn als Gegner für ihre Ueberzeugung, ebenso traten für den Standpunkt Eschirns mehrere Redner ein. (Alle Einzelheiten der beinahe 2stündigen Debatte darzulegen, würde zu weit führen.) Gegen 11 Uhr schloß Herr Bruchle als Vorstandsmittglied der freireligiösen Gemeinde die Versammlung. —ch

### Parlaments-Berichte.

Original-Berichte der „Volkswacht.“

#### Deutscher Reichstag.

24. Sitzung vom 18. Januar 1893.

Auf der Tagesordnung stehen die Anträge Ackermann und des Centrums, betreffend gesetzgeberische Maßnahmen zur Hebung des Handwerkerstandes.

Die Abgg. Ackermann, Dr. Hartmann und Dr. Kropatschek (cons.) beantragen, den Reichskanzler zu ersuchen, dem Reichstag alsbald Gesetze vorzulegen, durch die der Befähigungsnachweis für den selbstständigen Betrieb eines Handwerks eingeführt wird u. s. w. u. s. w. Die Anträge des Centrums dagegen haben die Form von Gesetzeswürfen, welche die Abänderung der Concursordnung, des Gesetzes über die Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften und der Gewerbeordnung bezwecken.

Zunächst werden diejenigen Punkte des Antrags Ackermann diskutiert, welche in den Centrumsanträgen nicht enthalten sind. Es sind dies Einführung des Befähigungsnachweises, Ausdehnung der Competenz der Innungen auf die Arbeitgeber, welche selbst zur Aufnahme in die Innung nicht fähig sind, rüchrichtlich der Vorrechte aus § 100c die Gewerbeordnung und Gewährung der Innungsvorrechte aus §§ 100e und 100f an Innungen, welche die Mehrheit der selbstständigen Handwerker ihrer Bezirke in sich vereinen.

Abg. Ackermann (cons.) begründet diesen Theil seines Antrags. Seit 20 Jahren sei er und seine Freunde bemüht, gesetzgeberische Maßnahmen zur Hebung des Handwerks, zur Erhaltung des Mittelstandes, dieser so wichtigen Stütze unseres Staates, durchzuführen. Sie würden in diesem Kampfe auch in Zukunft nicht erlahmen. Hinsichtlich des Befähigungsnachweises würde er auch bereit sein, auf dem Boden von Vermittelungsanträgen zu treten. Wo ein öffentliches Interesse in Betracht komme, sollte der Befähigungsnachweis unbedingt eingeführt werden. Bald werde es dahin kommen, daß Speculanten ihre Bauten ohne fachmännischen Beistand auszuführen, und wie viel Häuser dann zusammen stürzen, werde die Zukunft lehren. Durch den zweiten Punkt seines Antrags werde eine Unzulässigkeit beseitigt, die Niemand gewollt habe, und die auf eine Bevorzugung der zur Aufnahme in eine Innung nicht Befähigten gegenüber denen hinauslaufe, die wohl zur Aufnahme befähigt sind, aber nicht eintreten. Den letzten Punkt anlangend, so sei es nötig, die Voraussetzungen festzusetzen, unter welchen die Ertheilung der vorgezeichneten Vorrechte an die Innungen erfolgen muß, während jetzt diese Ertheilung in das Ermessen von Behörden gelegt ist, die nicht immer sehr innungsfreundlich seien.

Abg. Stolle (Soc.): Wir haben es hier wieder mit alten Bekannten zu thun. Ueber den Werth dessen, was alle diese Anträge wollen, hat man namentlich in Oesterreich sonderbare Erfahrungen gemacht. Nach dem Bericht des österreichischen Gewerbeinspectors sind diejenigen Innungsmeister geradezu Ausnahmen, welche ihre Pflichten gegen ihre Lehrlinge ordentlich erfüllen. Und ähnliche Erfahrungen haben wir in Sachsen gemacht. Dort haben die Innungsmeister sich sogar durch Anträge im Landtage ihren Pflichten hinsichtlich des Fortbildungsunterrichts entziehen wollen. Nicht anders liegt die Sache in Ostpreußen und anderwärts. Da haben wir denn gar keine Veranlassung, den Innungsmeistern größere Rechte zu geben. Auch mit dem Befähigungsnachweis hat man in Oesterreich nicht das erreicht, was man erreichen wollte: Hebung der sachlichen Ausbildung, sondern eher das Gegenteil! Und wie stellen Sie sich denn den Befähigungsnachweis für die Handwerker auf dem Lande vor, die doch oft mehrere Handwerke zu gleicher Zeit ausüben und ausüben müssen. Soll etwa dort der Schmied keine Schlosserarbeit, sowie umgekehrt, machen dürfen? Und der Tischler keine Glaserarbeit? Und dem Kaufmann, der sich einen Werkmeister hält oder sich mit ihm associirt, wollen Sie gestatten, zu produciren, ohne daß er den Befähigungsnachweis erbringt? Damit ist dem Handwerk nicht gedient. Wir haben ebenso viel Gefühl für das Handwerk wie Sie. Aber wir machen ihm nicht unerfüllbare Versprechungen und bringen ihm nicht die Illusion bei, daß es mit solchen gesetzgeberischen Mitteln seinen goldenen Boden wiederfinden könne. Wir lehnen den Antrag Ackermann ab.

Abg. Mehner (Centrum): Die österreichischen Innungen beurtheilten die Wirkungen des Befähigungsnachweises anders wie Stolle. Die Innungen seien bemüht, die Ausbildung der Lehrlinge zu fördern; über die Fortbildungsschule gingen die Meinungen allerdings auseinander. Der Befähigungsnachweis solle der verderblichen Hufschärfe ein Ende machen. Es handle sich hier um eine Lebensfrage des Mittelstandes und es sei noch jedes Wort untergegangen, das des kräftigen Mittelstandes entbehre. „Artige Kinder bekommen nichts“, habe einmal Fürst Bismarck gesagt; der Handwerkerstand sei immer ruhig und artig gewesen, deshalb habe er auch nichts bekommen. Auch jetzt scheine nach diesem Princip gehandelt zu werden. Lasse man den Mittelstand zu Grunde gehen, so werde die Regierung der Hauptleidtragende sein. § 100c könne nicht umgangen werden, indem die Arbeitgeber nicht „Lehrlinge“ sondern „jugendliche Arbeiter“ einstellen. Hoffentlich werde das mit Einführung der Gewerbekammern anders.

Abg. Schrader (frei.): Ackermann habe gesagt, auch die Mitglieder der Regierung hätten den Befähigungsnachweis erbringen müssen. Habe Fürst Bismarck mit dem Affessor-Examen wirklich den Befähigungsnachweis als Reichskanzler erbracht? Dieser Hinweis sei hinfällig; die Herren von der Regierung müßten den Nachweis ihrer Befähigung praktisch durch ihre Thaten erbringen. Der Befähigungsnachweis würde dem Handwerk nur schaden, er würde die intelligenten Elemente von demselben fernhalten, die keine Neigung haben können, jahrelang sich den untergeordneten Verhält-

nissen eines Lehrlingswesens, wie es die Antragsteller wollten, zu unterwerfen. Die Concurrenz werde man durch den Befähigungsnachweis nicht beseitigen; die Concurrenz eines tüchtigen, intelligenten Handwerkers der etwas Capital besitze, sei viel mehr zu fürchten, als die von zwanzig Hufschern. Der zweite Punkt der Ackermannschen Anträge sei bedeutungslos, der Forderung des 3. Punktes aber könne in keinem Punkte entsprochen werden.

Abg. von Komierowski (Vole) befürwortet die Forderung des Befähigungsnachweises. Leider müßten sich seine Freunde zu vielen gesetzgeberischen Vorschlägen, die ihnen an sich sympathisch seien, aus politischen Gründen ablehnend verhalten; das sei auch früheren Anträgen, betreffend den Befähigungsnachweis, gegenüber der Fall gewesen. Der Antrag Ackermann sei allgemein gehalten und lasse deshalb Befürchtungen politischer Natur nicht zu.

Abg. Hise (Str.): Die Staatsregierung habe in ihren Betrieben selbst diejenigen Principien angewandt, welche in der Forderung des Befähigungsnachweises ausgesprochen sind. So könne in den fiscalischen Vergewerten ein Bergmann erst mit dem 24. Lebensjahre Vorarbeiter werden, nachdem er erst als Schlepper und dann als Lehrhauer gearbeitet. Hoffentlich werde die Regierung bei der Ausarbeitung des Entwurfs, betreffend die Handwerkerkammern, auch Mittel und Wege finden, die Frage des Befähigungsnachweises zur Lösung zu bringen.

Abg. Dr. Hirsch (frei.): Beim Bergbau lögen die Verhältnisse ganz anders; da handle es sich um Leben und Gesundheit der ganzen Belegschaft, ein Moment, das doch etwa beim Schuhmacher-Handwerk nicht in Frage komme. Man wolle die Concurrenz beschränken. Aber so lange die Ansprüche für den Befähigungsnachweis mäßig seien, würden die Concurrenzverhältnisse wenig verändert; seien diese Ansprüche hohe, so raube man einer zahlreichen Klasse von Menschen die Möglichkeit, sich selbständig zu machen und schaffe noch mehr Unzufriedenheit. Was solle dann aus diesen Leuten, die man künstlich abhalte, ein Gewerbe zu betreiben, werden? Man lasse sie bleiben auf dem Lande; aber auch hier werde ihnen die Möglichkeit der Selbständigmachung durch das Umsichgreifen des Latifundien besitzes erschwert.

Abg. Bod (Soc.): Betont werde namentlich der Befähigungsnachweis für das Bauhandwerk. Es wäre nützlich, eine Statistik darüber anzufstellen, wie viele Bauten von Kunstmeistern und wie viele von Nicht-Kunstmeistern eingestürzt seien. Diese Statistik dürfte wohl zu Ungunsten der Künstler ausfallen. Die Antragsteller glaubten wohl selbst nicht an die Wirksamkeit ihrer Anträge; die Letzteren dienten nur dazu, die Wahlstimmen der Handwerker zu gewinnen. Der Mittelstand schwinde, nicht aber in Folge socialdemokratischer Agitation, sondern in Folge der immer mehr um sich greifenden capitalistischen Production und der Menschenarbeit.

Abg. Ackermann (cons.) tritt der Stolle'schen Behauptung entgegen, daß die Erhaltung der Fortbildungsschule in Sachsen der Socialdemokratie zu danken sei. Die Fortbildungsschule sei unter Mitwirkung der conservativen Partei eingeführt und auch aufrecht erhalten worden.

Die Anträge Ackermann, soweit dieselben zur Berathung gestanden, werden mit den Stimmen der Rechten und des Centrums angenommen.

Morgen: Stempelsteuer-Novelle (Verdoppelung der Hürdensteuer).

#### Abgeordnetenhaus.

16. Plenarsitzung.

Dienstag, 17. Januar. 11 Uhr.

In Erledigung der Tagesordnung werden einige Rechnungsvorlagen und Uebersichten nach kurzer Debatte an die Rechnungs- und theilweise an die Budget-Commission überwiesen, an letztere diejenigen Theile der Vorlagen, welche die Eisenbahnen betreffen.

Das Haus tritt sodann in die erste Berathung des Etats ein.

Abg. v. Strombeck (Centr.): Die Finanzlage ist zwar im Ganzen keine günstige; aber ganz so schwarz, wie der Finanzminister die Situation schilderte, ist sie doch nicht. Allerdings haben sich die Schätzungen der Eisenbahn-Einnahmen unzuverlässig erwiesen; allein wichtiger als die Abschätzung ist die Aussicht auf eine Hebung des geschäftlichen Verkehrs. Besonders bedenklich aber ist die anderweitige Verwendung der Einkommensteuer-Ueberschüsse, welche die Regierung in Aussicht genommen hat; folgen wir hier den Vorschlägen der Regierung, so wird die Bevölkerung das Vertrauen zur Gesetzgebung verlieren. (Sehr richtig!) denn diese Ueberschüsse waren ausdrücklich dazu bestimmt, den Gemeinden zur Aufhebung der Grund- und Gebäudesteuer überwiesen zu werden. Von einer Belastung der Bevölkerung mit neuen Steuern, und namentlich mit einer Ergänzungssteuer, müssen wir uns hüten. Im Princip ist dem Centrum jede Unterstützung in Wahl-Angelegenheiten seitens des Staates unympathisch; allein bei den katholischen Pfarrern bestehe bezüglich des staatlichen Gehaltes ein Nothstand, der beseitigt werden muß. Leider muß von einer Erhöhung der Beamtengehälter, die, wenn sie gleichmäßig für alle Beamte stattfinden soll, eine Mehrausgabe von 26 Millionen erfordern würde, wegen der augenblicklichen Finanzlage abgesehen werden. Es muß unser Bestreben sein, die Staatschuld nicht weiter zu erhöhen. Wir können nur wünschen, daß die Erwartung des Finanzministers auf baldige Besserung der Finanzlage sich bestätigen möge.

Abg. Fähr. v. Minnigerode-Roskitten (cons.) Das Bild, welches der Etat bietet, ist ein unerfreuliches. Die Deficits der letzten Jahre und das voraussichtliche des nächsten Jahres erreichen fast die Höhe von 150 Millionen Mark. Unter solchen Umständen kann einer ernstlich auf den Gedanken kommen, die Ueberschüsse aus der Einkommensteuer zu Deckung der Fehlbeträge zu verwenden. Der Vermehrung der Lotterieloose werden wir nur zustimmen, wenn uns das Spielbedürfnis nachgewiesen wird. Wir sind principiell Gegner der Lotterie, allein wenn es möglich ist, ein Spielbedürfnis in staatlich geordneter Weise zu befriedigen, so halten wir das für besser, als die nicht controlirbare Befriedigung des Spieles. Die Vermehrung der Zahl etatsmäßiger Stellen ist mit Freude zu begrüßen, ebenso die Einführung und weitere Durchführung der Alterszulagen, eine weitere Durchführung hindert augenblicklich leider die Finanz-

lage. Die Eisenbahnen haben die Verminderung der Einnahmen hauptsächlich dem Umstände zuzuschreiben, daß sie dem Publikum fortgesetzt kostspielige Bequemlichkeiten im Personenverkehr bieten, ohne die Fahrpreise zu erhöhen. Die Eisenbahn-Verwaltung ist der größte Arbeitgeber geworden; den augenblicklichen Arbeiterwirren gegenüber wird diese Verwaltung es ganz besonders nötig haben, ihre Autorität zu wahren. An dem Grundsatz, bei den notwendigen Bauten allen Luxus zu vermeiden, wird festgehalten werden müssen. Bei uns ist es schwieriger, als im Reich, neue Ausgaben zu bewilligen. Bei uns kommt sofort der hinkende Vote wegen Beschaffung der nötigen Mittel nach, im Reich verläßt man sich auf die Matrikularbeiträge. Die Abhängigkeit Preußens vom Reich ist in letzter Zeit stark hervorgetreten, in Folge der Trennung des Amtes des Reichskanzlers und des preuß. Ministerpräsidenten. Wir glauben, daß diese Schwierigkeiten zum großen Theile gehoben werden könnten durch eine Personal-Union zw. Reichskanzleramt und im preussischen Finanzministerium. (Abg. Richter ruft: Wir haben nichts dagegen!) Unser Bestreben muß darauf gerichtet sein, die Kaufkraft zu heben, die das bewegende Element in der Volkswirtschaft ist. Die Handelsverträge sind ein nationales Unglück; sie verlangen Opfer von der Nation, die aber allein von der Landwirtschaft getragen werden müssen. Mit der fortwährenden Belastung dieses Erwerbszweiges fließen wir den gesunden Blutlauf im Staatskörper. In dem wir für die Landwirtschaft sorgen, sorgen wir für den gesunden Ausgleich der wirtschaftlichen Kräfte. Die Belastung der Landwirtschaft durch die Spiritussteuer beläuft sich allein auf 28 Pfennige für jeden Centner Kartoffeln. Es wird eine feste Hand nötig sein, um die Gefahren der sozialen Verwirrung und die Sicherung der Autorität durchzuführen, die bei der heutigen Lage der Dinge erforderlich sind.

Abg. Dr. Lieber (C.) Auf das Gebiet der Handelsverträge folge ich dem Vorredner nicht, dessen Ausführungen sich an die Adresse des Herrn Singer richteten. Wir haben für diese Verträge ein Interesse der Landwirtschaft gestimmt, weil sonst ein Ansturm stattgefunden hätte, der viel schädlichere Folgen für die Landwirtschaft gehabt hätte. Die Finanzlage sehe ich im Gegensatz zu dem Finanzminister für eine recht bedrohliche auch für die Zukunft an. An den Betrieben und an den Beamten-Bezügen kann nichts gemindert werden, dagegen werden wir allerdings in dem Maße befolgen müssen, mit möglichst Wenigem möglichst viel zu leisten. Der Hinweis auf die Cholera erklärt allein die Minder-Einnahmen nicht genügend, denn es kommen hierbei auch noch andere wirtschaftliche Verhältnisse erheblich in Betracht. Der Vermehrung der Lotterieloose stimmen wir zu unter der von der Regierung gegebenen Begründung, um der unreeßen Concurrenz der Hamburger und Braunschweiger Lotterie entgegen zu treten. Wir hoffen, daß damit die Frage der Loosevermehrung für abschbare Zeiten erledigt sein wird. Auffällig ist es, daß Aufforderungen nur für den Osten der Monarchie gefordert werden, während doch im Westen, an der Elbe, im Westerbalt Aufforderungen sehr nötig sind. Will man eine Sicherung unserer Finanzen, so wird der Finanzminister nicht umhin können, die directen Einnahmen zu erhöhen und auf diese die Finanzen zu basiren. Damit ist aber der Steuerreform der Charakter einer bloßen Lastenverteilung in gerechterer Form genommen und es wird zweifellos eine Steuervermehrung nötig werden; wenn diese von dem Finanzminister nicht vorgenommen wird, so wird sein Nachfolger sie in Angriff nehmen müssen.

Finanzminister Dr. Miquel: Der Vorredner hat versucht, vor der Steuerreform gräulich zu machen, indem er behauptete, sie werde eine Steuervermehrung herbeiführen. In den Absichten der Regierung liegt das nicht. (Na na! Lachen.) Sollte das aber nötig werden, so brüdt doch die Steuererhöhung weniger, als die ungerechte Verteilung (Sehr richtig) und diese wollen wir beseitigen. (Beifall.)

Abg. Dr. Enneccerus (nl.): Die Interessen der Landwirtschaft finden bei uns dieselbe sorgfältige Beachtung wie bei den Conservativen; die Handelsverträge aber sind abgeschloffen unter sorgfältiger Beachtung aller Interessen des vaterländischen Erwerbslebens. Der gegenwärtige Moment dürfte ganz besonders geeignet sein, eine völlige Scheidung zwischen den Reichs- und Staatsfinanzen eintreten zu lassen und die letzteren vollständig unabhängig zu machen von der Finanzlage im Reich. Auch wird eine Maximalgrenze festgesetzt werden müssen, für diejenigen Ueberschüsse aus den Eisenbahnen, welche für allgemeine Staatszwecke in Anspruch genommen werden dürfen. Allerdings ist das Bild des Etats kein erfreuliches, aber Grund zu pessimistischen Auffassungen bietet es auch nicht. Bei den Eisenbahnen wird ein Stadium von Minder-Einnahmen zu überwinden sein, später aber werden sich die Einnahmen wieder steigern. Mit dem Bau von Secundärbahnen dürfen wir nicht aufhören. Das Tertiärbahngesetz macht die Secundärbahnen nicht überflüssig. Das Aufhören des Secundärbahnbaues würde ein schwerer Schlag für den Staat sein. Die Eisenbahn-Angelegenheiten werden in der Commission eine ganz besonders gründliche Berathung erfordern; ich hoffe deshalb das Haus wird dem Antrage zustimmen, die Budgetcommission für die Berathung des Eisenbahn-Etats um 7 Mitglieder zu verstärken, damit sachkundigen Collegen Gelegenheit gegeben wird, ihre Meinungen darzulegen.

Abg. Rirsche (nl.): Die Finanzlage ist durchaus ungünstig. Die Budget-Commission sollte einen ausführlichen Bericht über die Finanzlage Preußens ausarbeiten. Wir werden schließlich zu einem weiteren Auszug der Einkommensteuer nach englischem Muster gedrängt werden. Nach Beträgen der Einnahme, wie sie in dem Etat angelegt sind, ist auf einen Ueberschuß nicht zu rechnen; eher kann man Fehlbeträge erwarten. Dazu kommen die voraussichtlichen Mehrausgaben in den einzelnen Ressorts. Die Finanzlage ist sehr ernst. Das Staatsvermögen ist in den Staatsbahnen festgelegt. Im Falle eines Krieges wird dieses Vermögensobject beschädigt und zerstört, verliert jedenfalls an Werth. Diese Aussichten für die weitere Entwicklung unserer Finanzen sind keine erfreulichen.

Hierauf verläßt das Haus die Weiterberathung auf morgen (Mittwoch) 11 Uhr.

Schluß 4 Uhr.

Theater-Nachrichten.

Stadt-Theater. Donnerstag: Romeo und Julia. Freitag: Gringoire. Cavalleria rusticana. Der Kinder Weihnachtstraum. Loba-Theater. Donnerstag: Heiktes Gastspiel Friedrich Haase. Im letzten Male: Der Adjuvantenant. Freitag: Zwei glückliche Tage. Sonnabend: Vorletztes Gastspiel Friedr. Haase. Zur Vortiere von Lehngs Geburtstag: Einmalige Aufführung: Emilia Galotti. Marinelli... Friedrich Haase u. G.

Circus A. Kremser. Breslau, Konigsplatz. Heute, Donnerstag, d. 19. Januar, Abends 7 1/2 Uhr: Große Gala-Vorstellung und Benefiz. i. d. Geschw. Anna u. Hedw. Kremser. Aus dem reichhaltigen Programm sind besonders hervorzuheben: Auftreten der Geschwister Anna u. Hedwig Kremser auf gespanntem Doppeldrabt. Zum Schluss: Vortrag auf zwei Labaphons mit Orchesterbegleitung. Auftreten des weltberühmten Löwen-Dompteurs Mr. Manuel Voltran mit seinen 6 Königslöwen u. seinen 2 dänischen Doggen zusammen in Freiheit vorgeführt im eleganten zerlegbaren Pavillonkäfig, wels. d. ganze Manege umläßt. Auf vielseitigen Wunsch zum unüberwindlich letzten Male: Ein Carneval auf dem Eise. Große Ausstattungs-Pantomime mit Ballet, Gruppierungen u. arrangirt und in Scene geföhrt vom Director A. Kremser. Schluß-Tableau: Ein Schlitten-Corso auf der Kawa mit Schneegehöber. Zu unserer Benefiz-Vorstellung erlauben wir uns ein hochgeehrtes Publikum ganz ergebenst einzuladen und bitten um recht zahlreichen Besuch. Hochachtungsvoll Geschw. Anna und Hedwig Kremser. Morgen, Freitag, den 20. Januar: Große Komiker-Vorstellung. Der Circus ist gut gehöhrt.

Am billigsten kauft man getragene Kleider, Möbel u. Schuhwerk aller Art, Nähmaschinen u. s. w. bei Th. Beier, Eridstraße 13, im Keller. 117

Empfehle mein Barbier, Friseur und Haarschneidegeschäft Freunden und Genossen einer geneigten Beachtung. W. Winkler, 58, Sternstraße 58. NB. Volkswacht liegt aus. [202]

Chocoladen, Cacaos und alle Zuckerwaren, vorzüglich und billig, empfiehlt Fritz Hensel, Matthiassstr. 63 und Scheitnigerstraße 20.

Empfehle Freunden und Genossen meine selbstgefertigten Cigarren in nur guter und reeller Waare G. Tietze, 20 Briggenthäl 20.

Achtung! Strohlen! Achtung! Todes-Anzeige. Heute Mittwoch, den 18. Januar, früh 3 Uhr, verschied nach langen schweren Leiden an der Proletarier-Krankheit, unser treuer Genosse und erster Vorsitzende des hiesigen Arbeiter-Vereins, der Schuhmacher-Meister Paul Winkler im Alter von 30 Jahren. Sein Thun und Wirken für die gerechte Sache wird uns stets in Erinnerung bleiben. Leicht sei ihm die Erde. Beerdigung: Sonntag, den 22. d. Mts., Nachmittags 3 Uhr. Trauerhaus: Steinweg 25. Sämmtliche Genossen werden ersucht, an der Beerdigungsfestheilzunehmen. Der Vorstand des Arbeiter-Vereins.

Oeffentliche Versammlung der Schuhmacher Breslaus. Freitag, den 20. Januar, Abends 7 1/2 Uhr, im Lokale „zum rothen Löwen“, Kupferschmiedestraße 21. Tagesordnung: Bericht der Delegirten vom Gewerkschaftskartell. 2. Vortrag des Genossen Schütz: „Nationalökonomische Streifzüge.“ 3. Diskussion. 4. Wahl von zwei Delegirten zum Gewerkschaftskartell. Um zahlreiches Erscheinen erzuht Der Einberufer.

Achtung! Deutscher Metallarbeiter-Verband. Section der Klempner. Sonntag, den 22. Januar, Vormittags 11 Uhr: General-Versammlung im Gasthof „zum Raben“, Bornwerckstr. 47 bei Bartisch. Tagesordnung: 1. Aussenbericht des verflohenen Jahres. 2. Wahl einer neuen Ortsverwaltung. 3. Verschiedenes. Der wichtigen Tagesordnung wegen ist es Pflicht, zahlreich zu erscheinen und werden die noch reitirenden Mitglieder auf § 3 Abschnitt a aufmerksam gemacht.

Neustadt OS. Sonntag, den 22. Januar, Nachmittags 3 Uhr, findet die General-Versammlung des Arbeiter-Bildungs-Vereins im Vereinslokal, Wiersauerstraße 262b, statt. Tages-Ordnung: 1. Wahl des Vorstandes. 2. Verlesung des Aussenberichts. 3. Verschiedenes. Vollzähliges Erscheinen der Mitglieder ist erwünscht. Der Vorstand.

Eine Welt- und Lebensanschauung für das Volk. mit besonderer Berücksichtigung der wirthschaftlichen und gesellschaftlichen Fragen von J. G. Vogt in 50 wöchentlichen Lieferungen zu je 10 Pf. = 6 Kr. d. M. Zu beziehen durch die Exped. der Volkswacht.

Den Parteigenossen empfehlen wir zur Anschaffung unsere neue Reform-Ausgabe: Ferd. Lassalle's Reden und Schriften in 40-50 Bänden a 3 Bogen zum Preise von 20 Mks. pro Bdn. Geben Sie Aufträge bei Hermanns des Reichsbankverwalters Herrst Danzigerstr. von Geburt Bernheim, London. Verlag des „Vorwärts“ Berliner Volksblatt in Berlin SW.

Tschoepe's Fleischschlächterei, Scheitnigerstraße (im Keller) verkauft von heute ab das Kg. Fleisch noch 5 Pf. billiger als die Konkurrenz, nachdem diese die Fleischpreise herabgesetzt hat.

Vereins-Kalender. Altwasser. Allgemeiner Arbeiterverein. Jeden Sonnabend: Gesangs-Übung im Vereinslokal (Gasthof des Herrn Schmidt).

Gelesene Nummern des „Wahren Jakob“, des „Postillon“ u. zur Agitation nimmt entgegen die Expedition, „Volkswacht“.

Im Verlage der Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Auer & Co. in Hamburg ist soeben erschienen: Der Neue Weltkalender für 1893. Siebenzehnter Jahrgang. Inhalt: Kalendarium. - Postwesen u. - Ergebnisse der Volkszählung von 1890. - Räthsel. - Messen und Märkte. - Im Kreislauf des Jahres. - Unsere Gegenwart und Zukunft. Von August Bebel. - Unser tägliches Brot. Gedicht mit Illustration. - Es hängt Gewicht sich an Gewicht. Erzählung von Robert Schweißel (mit Illustrationen). - Ein elektrotechnischer Räthsel. Von W. Dauber jr. (mit Illustrationen). - Der Rabbi von Bagdad. Eine Legende von Heinrich Heine (mit Illustration). - Wie der Jar reißt. (Mit Illustration). - Verbannte Polen in Sibirien. Gedicht mit Illustration. - Das Haupt-Zagewerk der Pflanze. Von Dr. phil. Luise Döbel (mit Illustrationen). - Sufetten's Mittagstisch! Erzählung von Clara Rechner (mit Illustration). Die letzte Zelle. Gedicht mit Illustration. - Columbus. Von Karl Kautsky (mit Illustrationen). - Revolutionäre Gedenktage. - Im Stillen erblüht. Von E. Langer (mit Illustrationen). - Jacob Kudorf sen. (mit Portrait). - Otto Reimer (mit Portrait). - Fliegende Blätter. - Köpfsprung, Räthsel u. - Auflösungen der Räthsel u. Hierzu als Gratisbeilage, ein farbiges Bild; Auf der Landstraße, und ein Wandkalender. Preis 50 Pf.

Gegen die Militärvorlage! Soeben erschienen: 100,000 Soldaten mehr! Ein Wort zur Militärvorlage von Emil Rosenow. Preis 10 Pfennige. Verlag von C. G. Ludwig in Chemnitz. Diese Broschüre behandelt in eingehender Weise die Militärvorlage, sie bringt das ganze Zahlenmaterial, die Staatsschulden, die indirekten Steuern, die durch die Vorlage erzeugten Belastungen, die beabsichtigte Heeres-Organisation, eine Kritik der neuen Steuerprojekte die Stellung der bürgerlichen Parteien, die Socialdemokratie, die Forderung der Volkswehr. - Die Broschüre ist durch ihren billigen Preis und durch ihren packenden, trefflichen Inhalt ein Agitationsmittel ersten Ranges, welches überall seine Wirkung thun wird. Allen Genossen empfehlen wir dasselbe. - Für Wiederverkäufer, Colporteurs höchster Rabatt. - Einzelbestellungen ist der Betrag und das Porto beizulegen. Zu haben in der Expedition d. Blattes.

Verlag des „Vorwärts“ Berliner Volksblatt Berlin SW., Beuth-Strasse 2. In der Herstellung befindet sich und wird voraussichtlich in den nächsten Tagen zur Verendung kommen; Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der Socialdemokratischen Partei Deutschlands. Abgehalten zu Berlin vom 14. bis 21. November. ca. 20 Bogen Oktav. Elegant broschirt. Preis 50 Pf. Zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes.